



1928 – 2018

1928

Seit neunzig Jahren...

**Vier Generationen
Dienst am Kunden**



Depuis nonante ans...

**Quatre générations de
service à la clientèle**

2018

8. SEPTEMBER 2018



VON NORBERT MEYERS

SPURENSUCHE

Die gewerblichen Anfänge waren bescheiden, im Grunde karg und kümmerlich. Dennoch legt August Scholl im Jahre 1928 mit seinen ersten kleinen Anstreicheraufträgen den Grundstein zu einem Unternehmen, das in den nachfolgenden neun Jahrzehnten tiefe - und durchweg bunte - Spuren in Ostbelgien und teils weit darüber hinaus hinterlässt. Die Wiege der heutigen Scholl AG steht am Werthplatz, wo die Familie Scholl damals wohnte. In einem eher unscheinbaren, schmalen Häuschen, unmittelbar neben der historischen Kapelle. Mauern, die zweifellos Geschichte atmen - selbst wenn die Spurensuche nicht ganz einfach ist.



ERINNERUNGEN

Blick vom hinteren Säulengang in die Salle Académique in Lüttich, wo Scholl AG bei der Restaurierung in 2004-2005 auch die Gesamtkoordination verantwortete.

Die Erinnerungen an den Opa sind lebhaft - bei Michael ebenso wie bei Christoph Scholl. Ganz zu schweigen von Paula Scholl, die ihren Schwiegervater über Jahre als „tollen, großmütigen Menschen“ gekannt und geschätzt hat. Doch greifbare Spuren zu Opa August und seiner aus Roetgen stammenden Frau Anna Harperscheidt gibt es leider keine. Das Archiv aus der Gründerzeit der „ersten“ Scholl's mit ihren drei Kindern (1926 erblickte zunächst ein Mädchen das Licht der Welt) ist quasi inexistent. Einzig ein aufwendig gerahmtes Foto der beiden Söhne Herbert (* 1931) und Rudolf (* 1936) taucht irgendwann aus der Versenkung auf.

BLICK WINKEL

Partnerschaft auf Augenhöhe

VOCATION ET PHILOSOPHIE

Neuf décennies, quatre générations, trois sites... Mais avant tout : une entreprise et un objectif, à savoir l'accomplissement de prestations de qualité au service de la cause commune en réunissant temporairement le commanditaire et l'entreprise spécialisée, le client et l'artisan. Aussi, la célébration de cet anniversaire est-elle pour nous non seulement une occasion de nous remémorer, mais aussi de nous remettre concrètement en question, nous-mêmes et notre vocation, et ce en vue des futures demandes. Pour ce faire, nous continuerons de nous profiler avant tout en tant que prestataire de services à l'égard de notre clientèle, avec laquelle nous entretenons délibérément un échange intense, avant tout dans nos relations commerciales. Cette brochure a notamment pour but de refléter la philosophie que notre (et votre) entreprise a poursuivie pendant tout ce temps, et qui la caractérise si bien.

Liebe Familie, liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter!
Werte Freunde und Partner! Geschätzte Wegbegleiter und Kunden!

Neun Jahrzehnte, vier Generationen, drei Standorte... - vor allem aber: ein Unternehmen und ein Ziel. Nämlich hochwertige Leistung im Dienste der gemeinsamen Sache, zu der Auftraggeber und Fachbetrieb, Kunde und Handwerker stets zeitweilig zusammenfinden. So mein ganz persönlicher Blickwinkel zum neunzigsten Geburtstag eines Eupener Traditionsunternehmens, an dessen Geschichte ich selbst seit mittlerweile genau fünfunddreißig Jahren, seit Antritt meiner Lehre, mitschreiben konnte. Immer engagiert und durchweg erfolgreich! Faktisch also mehr als ein Drittel im bewegten Werdegang unserer Firma und Familie. Eine Partnerschaft, die personell, strukturell und materiell eng ineinander gegriffen hat.

Zugleich aber auch eine Partnerschaft, durch die die hohe Identifikation mit dem Scholl'schen Kosmos maßgebend vorgelebt wurde. Greifbar für jeden, der sich für eine berufliche Tätigkeit bei der Scholl AG entscheidet. Und das waren in diesen neunzig Jahren nicht wenige. Vor allem aber waren es meist überaus kreative und kompetente Handwerker, die für unser Unternehmen optiert haben. Manche von der Lehre bis zur Rente, andere für eine gewisse Zeit - aber alle gemeinsam vom Antrieb „beseelt“, sich bestmöglich mit ihren Fähigkeiten einzubringen. Für den Kunden, aber ebenso für sich selbst.

Zweifellos bieten neunzig Jahre Anlass zur Selbstbetrachtung, die aber keineswegs in Selbstgefälligkeit abgleiten darf. Im Gegenteil: Im Scholl'schen Selbstverständnis ist von Opa August über Vater Rudolf bis zu meiner Person (und künftig meinem Sohn Cedric) ebenso Raum für Selbstbewusstsein wie für Selbstkritik. Weshalb wir zum runden Geburtstag auf diesen Seiten nicht nur zufrieden zurückblicken, sondern im Vorgriff auf künftige Anforderungen uns und unsere Berufung konkret hinterfragen.

Mit der Perspektive, dass wir uns weiterhin zuerst und vor allem als Dienstleister am Kunden verstehen. Mit dem wir ganz bewusst einen regen Austausch pflegen. Zunächst einmal im gewerblichen Kontakt, aber ebenso mittels dieser Broschüre, die auch eines vermitteln soll - die Philosophie, die unser (und Ihr) Unternehmen in dieser langen Zeit geleitet und geprägt hat.

Christoph Scholl
Geschäftsführer

Zwischen den Zeilen

CRÉATIVITÉ ET COMPÉTENCE

1918 - 2018... C'est bien plus que deux chiffres d'écart. En effet, ces deux chiffres représentent un siècle de créativité et de compétence au service d'une région où le nom de Scholl suscite globalement le respect. Et ce, dans toute la force du terme, comme en témoignent des monuments historiques tels que l'église paroissiale Saint-Nicolas d'Eupen et la collégiale Saint-Barthélemy de Liège. Un legs entre tradition et innovation qui est illustré ici en septante pages. Ces pages comportent quelques croquis (introduits par des mots-clefs tels que « signe du temps », « aspect », « instantanés ») qui sont liés à des faits historiques établis. Toutefois, ces événements et expériences reflètent aussi délibérément le contexte « humain » et laissent transparaître une profonde vivacité émotionnelle.

1918 - 2018... Viel mehr als nur zwei Jahreszahlen. Hinter diesen beiden Zahlen steht knapp ein Jahrhundert Kreativität und Kompetenz im Dienste eines Landstriches, wo der Name Scholl vielerorts als Signatur „auf Blattgold“ angesehen wird. Und dies im wahrsten Sinne des Wortes, wenn vor dem inneren Auge kulturhistorische Monumente wie die Pfarrkirche Sankt Nikolaus in Eupen oder die Collégiale Saint Barthélemy vorbeiziehen.

Ein Vermächtnis zwischen Tradition und Innovation, das hier auf knapp siebzig Seiten in schriftlicher Form skizziert wird. Mitunter recht lose Skizzen (gelistet unter Stichworten wie „Blickwinkel“, „Zeitzeichen“, „Momentaufnahmen“), die zwar an den nachweisbaren historischen Fakten festgemacht sind, diese Ereignisse und Erlebnisse aber bewusst in den „zwischenmenschlichen Kontext“ setzen.

Mit dieser konzeptionellen Vorgabe verknüpfen die Skizzen aus der Feder von Norbert Meyers (die aufgrund der dünnen Archivlage keinen ultimativen Anspruch auf chronologische Vollständigkeit erheben können) die zeitliche Ordnung auf möglichst spannende Weise mit ge- und erlebten Erfahrungen und Erinnerungen, aber ebenso mit kurzweiligen Begebenheiten, Charakterisierungen oder Anekdoten „am Rande“.



So erzählt die vorliegende Publikation in griffiger grafischer Gestalt zugleich Geschichte und Geschichten rund um Firma und Familie, im Zentrum vielfach die schillerndste Figur in diesen neunzig Jahren, Rudolf Scholl, immerhin über fünfeinhalb Jahrzehnte der sprichwörtliche „Patriarch“ im unternehmerischen (Zu)hause. Namen und Nachrichten, Erkenntnisse und Bekenntnisse, Entwicklungen und Enttäuschungen, Geschehnisse und Gefühle, die gerade auch zwischen den Zeilen hohe emotionale Lebendigkeit atmen.

Staunen weckte hierbei besonders das raumgreifende Gedächtnis von Karl Laschet, der - abgesehen von der Familie selbst und teils auch Bernard Piette - als ebenso wert- wie temperamentvolle Quelle „angezapft“ werden konnte. Seine präzisen Erinnerungen an unzählige Episoden (hierunter durchaus einige „off the records“), aber ebenfalls an die vielen technologischen Entwicklungen halfen, manches Datum und Ereignis in den gelebten Kontext gerade der sechziger und siebziger Jahren einzuordnen. Jene „Ära“, als das Unternehmen mit ungewohnter Rapidität den Schritt in die Expansion tat.

Weshalb das tiefe, herzliche Dankeschön des Autors an Karl Laschet stellvertretend für alle gilt, die für dieses Gemeinschaftsprojekt gerne und großzügig in ihrem Gedächtnis „gekrant“ haben. Es hat sich gelohnt!

1928

Sein „Markenzeichen“ ist ein traditioneller hölzerner Stoßkarren, eher bekannt als kleines, aber ungemein praktisches Gefährt aus Handel oder Landbau. Für August Scholl jedoch das ideale Transportmittel für seine Töpfe, Werkzeuge und Leitern, mit denen der hoch talentierte Maler genau zehn Jahre nach Ende des Ersten Weltkriegs seiner beruflichen Leidenschaft als selbstständiger Handwerker nachgeht. Und zumindest in den ersten ein, zwei Jahrzehnten reicht dieses Fortbewegungsmittel vollauf - es sei denn, der Auftrag führt den Meister von seinem Wohnhaus und Firmensitz am Werthplatz Nummer 24 „extra muros“, also außerhalb der Stadtmauern. Dann gibt es im Grunde nur eine Option: Der Handwerker quartiert sich kurzerhand für eine Woche bei seinem Auftraggeber ein. Fazit: Die Auftragslage war zugleich geschäftlich zufriedenstellend und geografisch überschaubar.



Die Firmenanfänge vor neun Jahrzehnten lagen am Werthplatz, in unmittelbarer Nachbarschaft zur Kapelle, im Haus Nummer 24, wo August Scholl im Alter von dreiunddreißig Jahren den Schritt in die Selbstständigkeit wagte. Heute bewohnt Firmenchef Christoph Scholl das Haus direkt daneben (Nummer 26).



Pionier mit Stoßkarre

Zum Hintergrund STAATENWECHSEL

Als August Scholl sich im Jahre 1928 entschließt, sein Malerhandwerk eigenständig auszuüben, hat er die Dreißig-Jahre-Marke bereits überschritten.

Aber einer früheren Entscheidung stand vor allem die große Politik im Wege. Denn der Eupener, Jahrgang 1895, wurde zum Ersten Weltkrieg eingezogen - und kämpfte bis zum Kriegsende im November 1918 unter preußischer Flagge und somit letztlich auf Seiten der Verlierer (wo er zudem in Gefangenschaft gerät und erst über ein Jahr später in die „neue Heimat“, heißt: nach Belgien, zurückkehrt). Bis zum Friedensvertrag von Versailles, der den Ersten Weltkrieg zwischen dem Deutschen Reich und den Mächten der so genannten „Entente“ beendet, ist Eupen infolge der territorialen Verschiebungen beim Wiener Kongress im Jahre 1815 rund ein Jahrhundert lang preußisches Staatsgebiet, gehört damit zugleich zum Deutschen Bund respektive nach ... / ...

1950

... / ...
dessen Auflösung zum Deutschen Kaiserreich - und steht in dem vierjährigen kriegesischen Konflikt auf deutscher Seite. Mit dem Versailler Vertrag, den die deutsche Delegation am 28. Juni 1919 unter Protest unterschreibt, werden die Kantone Eupen-Malmedy und das damalige Neutral-Moresnet vom deutschen Reichsgebiet abgetrennt und dem Königreich Belgien unterstellt. Ursprünglich ohne Abstimmung, die aber später unter zwielichtigen Umständen nachgeholt wird und - obwohl von der Form her juristisch umstritten - die Zugehörigkeit zu Belgien im Jahre 1925 zementiert.



Sein „Markenzeichen“ ist ein traditioneller hölzerner Stoßkarren, eher bekannt als kleines, aber ungemein praktisches Gefährt aus Handel oder Landbau. Für August Scholl jedoch das ideale Transportmittel für seine Töpfe, Werkzeuge und Leitern, mit denen der hoch talentierte Maler genau zehn Jahre nach Ende des Ersten Weltkriegs seiner beruflichen Leidenschaft als selbstständiger Handwerker nachgeht. Und zumindest in den ersten ein, zwei Jahrzehnten reicht die-

1957

Mit Karl Laschet wird die erste auswärtige Kraft verpflichtet - ein fünfzehnjähriger Lehrling aus Hergenrath, der seine gesamte berufliche Laufbahn im Unternehmen verbringen wird. Summa summarum fünfundvierzig Jahre, davon die ersten vier noch unter der Verantwortung von August Scholl.

1958



Im Garten hinter dem Wohnhaus am Werthplatz errichtet August Scholl ein erstes kleines Atelier. Ein Areal von gerade mal zehn, zwölf Quadratmetern, das vor allem als Abstellplatz für die Materialien dient.

Rudolf Scholl (links) gemeinsam mit seinem fünf Jahre älteren Bruder Herbert auf einem undatierten Foto aus Kinder- respektive Jugendjahren (wahrscheinlich kurz nach dem Zweiten Weltkrieg). Seine erste kleine Werkstatt errichtete August Scholl Ende der fünfziger Jahre im Garten hinter seinem Wohnhaus (das mittlere Gebäude).

1961

Nach dem Lehrlingsabschluss in Lüttich, der Gewerbeschule in Aachen und der Abend-schule in Eupen hält Rudolf Scholl (seit dem 4. September 1959 mit der ein Jahr jün-geren Paula Peterges verheiratet) seinen Meisterbrief in Händen. Für den Vater und Firmengründer der passende Moment, sich zumindest aus der ersten Reihe des Betriebs mit seinen damals vier Beschäftigten (Meister, zwei Gesellen und Lehrling) zurückzu-ziehen. Wenngleich August Scholl die nachfolgenden Jahre stets am Freitagnachmittag am Werthplatz weiterhin die Löhne auszahlt. Ein Ritual, das noch über Jahre zum festen Wochenplan im Unternehmen Scholl gehört.



1963

Rudolf Scholl, seit jeher allen Neuerun-gen gegenüber sehr aufgeschlossen, wird in Belgien erster Vertragspartner des an-gesehenen deutschen Farbkonzerns und internationalen Marktführers CAPAROL.



1966

Den Weg zur unaufhaltsamen Expansion vom kleinen, lokalen Handwerksbetrieb zum viel beachteten und stark gefragten überregionalen Trendsetter ebnet vor allem der Ein-satz von Kenitex, einem in den USA entwickelten Dickschicht. Das Produkt zum „ulti-mativen“ Fassadenschutz beschert der Firma Scholl quasi über Nacht bedeutende Aufträ-ge „mit Langzeiteffekt“, verbunden einerseits mit ausgewiesenen fachlichen Referenzen, andererseits mit ungeahnten gewerblichen Perspektiven.

ZEIT ZEICHEN

Lohntüte am Werthplatz

Zum Hintergrund MARKTFÜHRER

Im Jahre 1928 hat Dr. Robert Murjahn für die DAW (Deutsche Amphibolin Werke) mit Sitz im nördlichen Odenwald das wässrige Emulsionsbinde-mittel „Caparol“ entwi-ckelt, mit dessen Hilfe der Maler nunmehr aus Pigmenten und Füllstoffen seine Anstrichfarbe selbst fertigen kann. Der Name fußt auf den Anfangsbuch-staben der Bestandteile CAsein, PARaffin und OLeum. Ein Verfahren, das die Grundlage für die Entwicklung einer Vielzahl technologischer Neuheiten bildet, hierunter im Jahre 1956 die erste streichferti-ge Dispersionslatexfarbe.

Malermester und Unterneh-menspionier August Scholl verstarb mit achtundachtzig Jahren, stand dem von ihm gegründeten Betrieb aber bis ins hohe Alter sehr nahe, u.a. durch die Auszahlung der Lohntüten in den sechzi-ger und siebziger Jahren am Freitagnachmittag im Stammhaus am Werthplatz. Ein bedeutender erster Schritt in eine neue gewerbliche Ära war für „Junior“ Rudolf Scholl die Zusammenarbeit mit dem Konzern CAPAROL, da-mals eine Premiere in Belgien.

Zum Hintergrund FRINGSHAUS

Es ist quasi der Durchbruch auf dem überregionalen Markt, als Rudolf Scholl den Auftrag zur Instandsetzung der Talsperrenmauer in Eupen „an Land zieht“, heißt: intensive Säuberung per Sandstrahlen und umfassende Neubeschichtung mittels Kenitex. Wegbereiter zu diesem Prestigeprojekt (das gar nachdrückliche Erwähnung in der deutschen Presse findet) ist der erstmalige Einsatz des Materials an Fringshaus in Raeren-Roetgen. Ein Produkt, das - so der „Beipackzettel“ - nicht nur zwanzig Farbschichten ersetzt, sondern vor allem eine Haltbarkeit über einen Zeitraum von zehn Jahren garantiert („kein Abblättern, Abbröckeln oder Abschälen vom Untergrund“). Entwickelt wird Kenitex bereits im Zweiten Weltkrieg, von Wissenschaftlern der US Navy, die mit diesem Produkt der Korrosion durch Meerwasser an der amerikanischen Flotte erfolgreich entgegenwirken. Entscheidende Pluspunkte sind der Härtegrad und zugleich die Flexibilität, die ab Anfang der sechziger Jahre, nach entsprechender Weiterentwicklung, ebenfalls den Weg für die Verwendung in der Baubranche frei machen.

1970

Im Laufe eines Jahrzehnts unter der Verantwortung von Rudolf Scholl nimmt das Unternehmen einen solchen Aufschwung, dass die bescheidenen Räumlichkeiten hinter dem Stammhaus am Werthplatz längst nicht mehr ausreichen. So optiert die junge Familie (die seit dem Jahre 1959 an der unteren Herbesthaler Straße wohnt und die in der Zwischenzeit um die Kinder Annette, Michael und Christoph angewachsen ist) für einen Neubau im Favrunpark - vorne Wohnhaus und Garten, dahinter Lager und Werkstatt.



1973

Der „Ölpreis-Schock“ im Herbst 1973, ausgelöst durch den Jom-Kippur-Krieg vom 6. bis 26. Oktober, dem vierten arabisch-israelischen Krieg unter Führung von Ägypten und Syrien im Rahmen des Nahostkonflikts, hat ebenso ungeahnte wie gravierende gesamtwirtschaftliche Auswirkungen. Angesichts der „am eigenen Fahrzeug“ erlebten Abhängigkeit der westlichen Industriestaaten von fossiler Energie setzt nach und nach ein spürbares Umdenken ein, wird das Bewusstsein für die Umwelt erkennbar geschärft. Mit der Folge, dass in der Baubranche verstärkt Anwendungen zur Fassadendämmung respektive -verputzung gefragt sind... - und vom Eupener Fachunternehmen Scholl zeitnah empfohlen und umgesetzt werden.



1974

Ab Mitte der siebziger Jahre ist das Unternehmen Scholl ein gefragter, da vielschichtiger Partner für zeit- und personaufwendige Projekte in der gesamten Region, heißt: über Ostbelgien hinaus quer durch die Provinz Lüttich und teils sogar bis nach Brüssel. Genannt seien etwa die Sanierung etlicher Autobahnbrücken mittels Kenitex (hierunter im Besonderen der knapp vierzig Meter hohe Viadukt von Cheratte über die E40), die Ausstattung des Sitzes des Rates der deutschen Kulturgemeinschaft (kurz: RdK) am Kaperberg sowie zunehmend auch die Innenrenovierung lokal-regionaler Sakralbauten (wie u.a. Nispert, Kettinis, Kelmis, Welkenraedt, Chênée oder Verviers). Gerade im sensiblen Segment der Innenrenovierung entwickelt das fachkundige Personal des Eupener Unternehmens (beispielsweise in der Person von Ernst Krott) eine hohe Fertigkeit, die in jenen Jahren weitere renommierte Aufträge bringt, so die Kathedrale in Malmédy, die beiden Pfarrkirchen zuzüglich Klosterkirche in Eupen sowie der Palais de l'Évêché und der Palais Provincial in Lüttich.



ZEIT ZEICHEN

Renommee in Restaurierung

Der Standort des Unternehmens wechselte im Jahre 1970 in den Favrunpark, wo Rudolf und Paula Scholl mit den drei Kindern ein Haus bezogen und den rückwärtigen Garagentrakt als Werkstatt und Lager nutzten. Heute bewohnt Sohn Michael das vormalige Elternhaus (linke Seite, oben). Die viel beachtete Erneuerung der Fassade an Fringshaus ebnete dem amerikanischen Produkt Kenitex den Weg auf den regionalen Markt (linke Seite, Mitte), es folgten bald weitere öffentliche und private Aufträge, hierunter einige markante Anwesen in Eupen und Umgebung (linke Seite, unten). Zum zweiten richtungsweisenden Standbein stieg die Kirchenrestaurierung auf, in die das Unternehmen dank seiner hervorragenden Handwerker schon früh beachtliches Know-how investierte (rechte Seite, namentlich Sankt-Nikolaus und Klosterkirche in Eupen, ferner die Kathedrale in Malmédy).

1976
& 79



Expansion benötigt Raum. Weshalb es kaum überraschen darf, dass die Räumlichkeiten im Favrunpark schon bald aus allen Nähten platzen. Kurzerhand sieht sich Rudolf Scholl in der gerade eingerichteten Industriezone in Eupen nach einem passenden Platz für eine Neuansiedlung um - und wird hier mit der Errichtung einer ersten Halle von vierhundert Quadratmetern einer der gewerblichen Pioniere an diesem aufstrebenden Standort an der Herbesthaler Straße. Und wie schon im Favrunpark ist die Familie Scholl um enge räumliche Nähe zur Firma bemüht, weshalb wenige Jahre später der Bau eines angegliederten Wohnhauses folgt - auch im Sinne einer optimalen Verzahnung von Handwerk und Verwaltung.



Bereits knapp ein Jahrzehnt nach der Ansiedlung an der Gewerbestraße 11 reicht auch hier der Platz nicht mehr aus, so dass Rudolf Scholl eine weitere Halle von sechshundert Quadratmetern errichtet (u.a. mit hauseigener Spritzkabine, um Bauelemente wie Fenster und Türen, aber ebenso Metallteile vor dem Einbau optimal aufbereiten zu können). Zwei Jahre später folgt die offizielle Umwandlung der bisherigen Gesellschaftsstruktur und Bündelung der bis dato verschiedenen Firmen (wie zwischenzeitlich u.a. Rupa-scho) in der Scholl AG.

1984
& 86



Mit der Ansiedlung in der damals noch recht kargen Industriezone wurde im Jahre 1976 die räumliche Expansion erkennbar fortgeschrieben, drei Jahre später ergänzt um das Wohnhaus (wo schon früh das selbst kreierte Wappen auf der Fassade den dritten Firmen- und Familienstandort markierte). Parallel zählte er mit einem viel beachteten Stand zu den entschlossenen Ausstellern der Eupener Handelsmesse im weitläufigen Zeltareal unmittelbar neben seinem Unternehmen (hier im Jahre 1978 bei der Premiere u.a. mit Bürgermeister-Senator Fred Evers, Minister Antoine Humblet und FHG-Präsident Manfred Betsch sowie bei der vierten Auflage im Jahre 1987 u.a. mit Ministerpräsident Melchior Wathelet).



1988

In den späten achtziger Jahren kommt der Innendekoration gestiegene Bedeutung zu, auch erlebt das Spektrum der Bodenbeläge einen nie gekannten Aufschwung. Der Grund: Die (Rück)besinnung auf das eigene Heim, verbunden mit einer hohen, individuellen Wohnqualität, liegt im Trend. Wodurch Anstrich und Dekoration immer stärker zusammenfinden. Was Familie Scholl genau zehn Jahre nach der Ansiedlung in der Industriezone zu neuerlichen räumlich-strategischen Veränderungen ermutigt, indem bestehende Gebäudeteile funktional um- und ausgebaut und kundenorientiert umgenutzt werden. Das Projekt, nach Plänen von Architekt Lorenz Willems, mündet in einen neuen luftigen Verwaltungstrakt und einen hellen einladenden Showroom für Tapeten, Stoffe und Bodenbeläge.



An der Gewerbestraße 11 wurde gerade in den ersten knapp eineinhalb Jahrzehnten der räumliche Aus- und Umbau beständig vorangetrieben, u.a. durch die Errichtung eines Empfangsbereichs sowie wachsender Lager-, Ausstellungs- und Verkaufsflächen. Mit der Ausweitung wuchs gleichfalls die regionale Marketingpräsenz, einerseits durch Werbung in den ost-belgischen Printmedien (hier im GrenzEcho vom 1. April 1977), andererseits durch ein Hausprospekt mit prägenden Realisierungen (hier Anfang der neunziger Jahre).

Kundennähe dank Eucolor

1990



Die zweite und dritte Generation der „Dynastie“ mit Vater und Mutter Rudolf und Paula Scholl sowie den Söhnen Michael (rechts) und Christoph, die als frisch gebackene Meister im Jahre 1990 in die Betriebsführung einsteigen. Parallel entsteht bei einem weiteren Umbau im Vordertrakt des Gebäudes Lorenz Willems das Fachgeschäft „Eucolor bei Scholl“.



Das Unternehmen wächst weiter und setzt im Dienste eines möglichst umfassenden und schnell greifbaren Angebots verstärkt auf direkten Industrieekauf. Das Kundeninteresse für Beratung und Begleitung vor Ort steigt unaufhaltsam, so dass die verfügbare Fläche schon bald an Grenzen stößt. Die Konsequenz: Dem Bau einer dritten Materialhalle von fünfhundert Quadratmetern folgt wenig später in den umgebauten Räumlichkeiten im Vordertrakt des Betriebssitzes die Eröffnung eines Einzelhandelfachgeschäfts unter der Bezeichnung „Eucolor bei Scholl“. Im selben Jahr erhalten die Söhne Michael und Christoph ihr Meisterdiplom und steigen in den Betrieb ein - mit unterschiedlichen Aufgabenfeldern. Während Michael sich neben seinem Vater Rudolf in die Verwaltung einbringt, wird Christoph zu einem zunehmend wichtigeren Ansprechpartner auf den Baustellen.



Gute Beratung zahlt sich aus!

**SONDERPOSTEN
TEPPICHBODEN**

nur **399,-** /qm
SELBSTABHOLERPREIS
(OHNE VERLEGEN)

**BERBERART
MIT 30% WOLLE**
Ein Markenprodukt
von **DESSO**

EUCOLOR
S.A. SCHOLL A.G.
Der Profimarkt für den Heimwerker
4700 EUPEN - Gewerbestraße 11
(gegenüber Mercedes-Garage Katschauer)
Tel. 087174 20 72 - Fax 087174 20 28
- Kundenparkplatz -
Mo-Fr. 9.00 bis 18.30
Sa. 9.00 bis 17.00 Uhr
Während der Ferien durchgehend geöffnet.

2000



2016

Stift gütlicher Abschiedsreden

Wie hat Du von uns geschieden, heim ins Land der Engeln?
Schnelles Licht der Ruh' und Frieden, nach dem letzten Müd' und Leid!

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von

Rudolf Scholl
Ehegatte von Paula geb. Pehriges
* 20. April 1930 † 5. September 2016

In liebevoller Erinnerung:
Seine Gattin: Paula Scholl geb. Pehriges
Seine Kinder und Enkelkinder:
Annette T. und Ilse
Celine und Marie
Michael und Nathalie
Laurent, Joel, Celine
Christoph und Tonia
Véronique, Cedric mit Yvonne
Alex-Christine und Benjamin
Louise, Emil
Seine Patenonkel: Christel Pehriges und Robert Scholl mit Familien
Seine Schwäger und Schwägerinnen
sowie alle Anverwandten

Die Totenwache findet statt am Donnerstag, dem 8. September 2016, um 18.30 Uhr in der Kirche St. Nikolaus zu Eupen.
Die Abschiedsfeier wird gehalten am Freitag, dem 9. September 2016, um 9.30 Uhr in der St. Nikolaus-Kirche zu Eupen.
Anschließend findet die Beerdigung im engsten Familienkreis statt.
Von Blumen und Kränzen bitten wir abzusehen.
Der liebe Verstorbene ruht in der Hochkapelle zu Eupen.
Trauerhaus: 4700 Eupen, Gewerbestraße 11

Die Scholl AG stößt mit Familie und Personal, Freunden und Partnern, Lieferanten und Kunden auf den neunzigsten Geburtstag an, verbunden mit der Aufarbeitung der Firmen- und Familiengeschichte in Wort und Bild in Form einer Broschüre und einer Talkrunde.

Michael kehrt dem Familienunternehmen aus eigenem Antrieb den Rücken und gründet eine Firma mit dem Schwerpunkt Bau- und Sicherheitskoordination. Mit der Folge, dass Christoph nun an der Seite seines Vaters stärker in die Geschäfts- und Betriebsführung eingebunden wird und den Job auf der Baustelle bald voll umfänglich mit dem Platz am Schreibtisch tauscht.

2005

Mit Cedric, Jahrgang 1989, steigt die vierte Scholl-Generation ins Unternehmen ein. Nach seiner Schulzeit am Robert-Schumann-Institut absolviert der Sohn von Christoph seine Lehre im Betrieb und erhält drei Jahre später seinen Gesellenbrief.

Im Alter von achtzig Jahren verstirbt Rudolf Scholl am 5. September, nachdem er sich bis zuletzt mit seinem Fachwissen und seinen Kontakten quasi „auf Zuruf“ in „sein“ Unternehmen eingebracht hatte.

2018

Die vierte Generation

Personelle Einschnitte prägen den Scholl'schen Werdegang im neuen Jahrhundert - freudig wie traurig. Während Michael Scholl dem Unternehmen den Rücken kehrt und sein Bruder Christoph nunmehr stärker in die Geschäftsführung einsteigen muss, tritt wenige Jahre später mit Cedric die vierte Generation die Ausbildung bei Scholl AG an. „Senior“ Rudolf Scholl verstirbt im Herbst 2016 und hinterlässt tiefe unternehmerische Spuren nach innen wie nach außen (besonders durch zahlreiche namhafte Objekte im sensiblen Bereich Restaurierung quer durch Ostbelgien und teils weit darüber hinaus).

Parcours de succès

1928

1928

Les débuts professionnels sont modestes, voire piètres et miséreux. Néanmoins, grâce à de premières petites commandes, August Scholl démarre comme peintre en bâtiment en 1928, fondant ainsi une entreprise qui, durant les neuf décennies suivantes, va laisser des traces profondes - mais également hautes en couleurs - en Belgique de l'Est, mais aussi bien au-delà.

Son « image de marque » est une brouette traditionnelle en bois. Pour August Scholl, né en 1895, c'est un moyen de transport idéal pour ses pots, outils et échelles, avec lesquels le peintre talentueux exerce avec passion son métier en tant qu'artisan indépendant, très exactement dix ans après la fin de la Grande Guerre.

1950

Son fils Rudolf, né en 1936, rejoint l'entreprise comme apprenti, ce qui constitue le premier recrutement de personnel pour la petite entreprise au bout d'une vingtaine d'années d'activités, et après une autre guerre mondiale.

1957

Karl Laschet est le premier collaborateur extérieur à être embauché : il s'agit d'un apprenti de quinze ans de Hergen-rath, qui va passer l'entièreté de sa carrière, à savoir quarante-cinq ans, au sein de l'entreprise.

1958

C'est dans le jardin, derrière la maison familiale située au Werthplatz, qu'August Scholl établit son premier atelier.

1961

Rudolf Scholl (marié depuis le 4 septembre 1959 avec Paula Peterges, sa cadette d'un an) obtient son brevet de maîtrise. Pour son père, fondateur de l'entreprise, c'est le moment de passer les rênes tout en demeurant actif.

1963

Rudolf Scholl, toujours très ouvert vis-à-vis des innovations, devient en Belgique le premier partenaire contractuel du groupe allemand CAPAROL, fabricant de peinture réputé et leader du marché à l'échelle internationale.

1966

Mais c'est surtout l'emploi du Kenitex, un revêtement semi-épais de façade développé aux USA, qui va aider la petite entreprise artisanale locale à devenir un précurseur transrégional réputé et très sollicité.

1970

En l'espace d'une décennie, l'entreprise connaît un tel essor que les locaux derrière la maison mère du Werthplatz s'avèrent bien trop exigus. La jeune famille choisit dès lors de faire ériger une nouvelle construction au parc Favrun. A l'avant : maison d'habitation et jardin. A l'arrière : entrepôt et atelier.

Le « choc pétrolier » à l'automne 1973, déclenché par la quatrième guerre arabo-israélienne, engendre une sensibilisation accrue en faveur de l'environnement. Pour le secteur du bâtiment, cela a pour conséquence une demande accrue pour l'isolation et le revêtement de façades.

A partir du milieu des années septante, l'entreprise Scholl est un partenaire demandé, car polyvalent, pour des projets nécessitant beaucoup de temps et de personnel dans toute la région, à savoir : en Belgique de l'Est et au-delà, à travers la province de Liège, et même jusqu'à Bruxelles. Citons par exemple la réfection de nombreux ponts d'autoroute au moyen du Kenitex, l'aménagement du siège du Conseil de la communauté culturelle germanophone (en abrégé : le RdK) au Kaperberg, de même que de plus en plus la rénovation intérieure d'édifices religieux locaux régionaux (comme à Eupen, Nispert, Kettenis, La Calamine, Welkenraedt, Malmedy, Chênée, Verviers ou Liège).

L'expansion exige de l'espace. En conséquence, Rudolf Scholl cherche un site adapté pour une nouvelle implantation dans la zone industrielle toute récente à Eupen, tout en maintenant le principe de la juxtaposition de l'entreprise et de la maison d'habitation.

A peine une décennie après l'implantation dans la Gewerbestrasse 11, la place s'avère de nouveau trop exiguë. Rudolf Scholl décide alors de faire ériger un second entrepôt.

Transformation officielle de la structure de la société en Scholl AG.

Vers la fin des années quatre-vingt, peinture et décoration deviennent de plus en plus complémentaires. C'est pourquoi la famille Scholl décide de modifier et d'adapter de manière fonctionnelle certaines parties de ses bâtiments pour créer une nouvelle aile administrative et un showroom attrayant pour papiers peints, tissus et revêtements de sol.

La construction d'un troisième entrepôt est suivie, peu après, par l'ouverture d'un magasin spécialisé sous l'enseigne « Eucolor bei Scholl ». La même année, les fils Michael et Christoph obtiennent leur brevet de maîtrise et entrent dans l'entreprise.

Michael quitte l'entreprise familiale et fonde une société axée sur la coordination et la sécurisation en construction. C'est pourquoi Christoph se voit désormais impliqué plus étroitement aux côtés de son père dans la gestion et la direction de l'entreprise.

Avec Cedric, né en 1989, c'est la quatrième génération Scholl à entrer dans l'entreprise.

2018

Rudolf Scholl décède le 5 septembre, âgé de quatre-vingt ans.

A l'occasion de son nonantième anniversaire, la société Scholl AG décide de revenir en mots et en images sur l'histoire de l'entreprise et de la famille, sous forme d'une brochure et d'une table ronde.

1973

1974

1976 & 1979

1984

1986

1988

1990

2000

2005

2016

2018

Christoph Scholl

Fehlbetrag ging in die Wirtschaft

Gut erinnern kann Christoph Scholl sich noch an die Freitagnachmittage, „wenn wir mit Papa zum Werthplatz fuhren, wo Opa die Löhne ausbezahlte“ (nachdem seine Mutter zuvor mit sehr viel Geld in der Stadt unterwegs war). Jedoch sei es am Samstagmorgen durchaus schon mal vorgekommen, dass Arbeiterfrauen bei Scholl's im Favrunpark klingelten und nachfragten, wieso ihre Männer in dieser Woche so wenig Lohn erhalten hätten... Der Grund für den „Fehlbetrag“ lag jedoch nicht im Betrieb, sondern im Umfeld des Werthplatzes - namentlich in der „Marktschänke“, wo es bei einigen schon mal nicht bei dem einen, traditionellen Freitagsbierchen blieb. Die Folge: „Mama steckte den Frauen, die mit leerer Einkaufstasche und leerem Portemonnaie vor ihr standen, einige Scheine zu - quasi als Vorschuss auf die Lohntüte der nächsten Woche.“

Seit mittlerweile achtzehn Jahren steht er in der ersten Reihe, „im Grunde wider Willen, aber in der über Jahre gewachsenen Verpflichtung für Firma und Familie, Standort und Personal“, so Christoph Scholl. Dennoch: Die Geschäftsführung der Scholl AG „ist bestimmt nicht meine Berufung“ - daraus macht er erst gar kein Hehl. Und würde im Büro auf der ersten Etage an der Gewerbestraße am liebsten den Computer ausschalten, das nächst stehende Fahrzeug mit Material beladen und zu einer Baustelle irgendwo im Eupener oder Lütticher Land fahren. Er habe schon früh gewusst, dass er nicht für die Schulbank geboren sei. „Und meine Eltern haben das zum Glück genauso gesehen“, weshalb Christoph Scholl, Jahrgang 1968, nach der mittleren Reife eine Lehre im Betrieb beginnen durfte. „Endlich“, wie er mit Nachdruck unterstreicht.

„Meine Welt war und ist die Baustelle, da fühle ich mich hingezogen.“ Weshalb ihm auch über all die Jahre „keiner meiner Arbeiter handwerklich was vormachen kann - da blicke ich schnell dahinter.“ Doch durch den „recht unerwarteten Ausstieg meines Bruders“ habe sich für ihn selbst „die Perspektive damals schlagartig verändert“ - obwohl er bis dahin durchaus auch schon in die Organisation mit eingebunden war, aber weniger intensiv.

GENAU AUSLOTEN, WAS FÜR UNS PASSEN KANN UND WAS NICHT

„Mich hat es nie in die erste Reihe gedrängt, aber ich habe mich auch nie vor der Verantwortung gedrückt.“ Zumal sein Vater („ich nannte ihn immer Patriarch“) bei Christophs Einstieg in die Geschäftsführung kurz vor dem offiziellen Rentenalter stand, „sich selbst und allen andern um sich herum aber einfach keine Ruhe gönnen konnte und wollte“.

Aber auch wenn er „diesen Platz nie aus eigenem Antrieb angestrebt habe, macht es mich schon ein wenig stolz, solch einen Betrieb erfolgreich zu führen - trotz zwischendurch einiger kritischer Phasen“. Vor allem aber bereite es ihm beruflich Spaß zu sehen, wie sich das Handwerk und die Branche entwickle,



selbst wenn „ich nicht wie mein Vater auf jede Neuerung am Markt springe“. Da lote er genau aus, „was für uns passen kann und was nicht“. Ein Prozess, bei dem Christoph Scholl sich vielfach auf sein Bauchgefühl verlässt - „und das hat mich nicht allzu oft im Stich gelassen“. Vor allem auch da Christoph Scholl „nah am Markt“ agiert - mit geschultem Blick auf „eine gesunde Relation zwischen Aufwand und Ertrag“. Aus dieser Erfahrung heraus sei es „wenig sinnvoll, jede Mode mitzugehen, zumal die Trends und Zyklen heute deutlich schneller wechseln als noch vor fünfzehn, zwanzig Jahren“.

Zur Erinnerung: Den entscheidenden Wendepunkt in der unternehmerischen Chronologie hatte unbestritten Kenitex gebracht - „da wusste unser Vater ab Mitte der siebziger Jahre manchmal nicht mehr, wo ihm vor lauter Anfragen der Kopf stand“, kann sich der Junior, damals gerade eingeschult, durchaus noch erinnern. „Weshalb der Betrieb schlagartig anwuchs, von drei auf zwölf, fünfzehn Leute, von denen allein Dreiviertel an der Talsperre beschäftigt waren“.

IM MALERGEWERBE ERHEBLICHE DIFFERENZ ZWISCHEN LOHN- UND MATERIALANTEIL

Ein Projekt, das für den bis dahin eher überschaubaren Familienbetrieb über Nacht zum „Türöffner“ wurde. „Die Leute sagten sich ganz einfach: Wenn das auf der Talsperre hält, dann hält das auch auf unserem Haus.“ Und eine großflächigere Werbung als die Talsperrenmauer hätte die Firma in der Tat nicht haben können. Die Folge: Zu Spitzenzeiten in den achtziger und neunziger Jahren (als Christoph Scholl selbst bereits in die Betriebsführung involviert war) beschäftigte die Eupener Firma inklusive Subunternehmen über sechzig Personen „auf der Achse Eupen-Lüttich-Brüssel“.

Doch dann wurde wiederum behutsam reduziert - aus strukturellen wie aus finanziellen Überlegungen. „Sicherlich haben wir in jenen Zeiten sehr viel Geld verdient. Nur: Im Malergewerbe ist der Lohnanteil sehr hoch, der Materialanteil dagegen recht gering. Von daher mussten wir immer sehr, sehr knapp kalkulieren, um dieses Niveau zu halten.“ Vor allem da der Betrieb damals noch sehr viele private Baustellen anfuhr, „vom Anstrich der Toilette über die Tapete im



Zweisprachigkeit weiterhin Pflicht

Aktuell beschäftigt Scholl AG, seit jeher auch ein geschätzter Ausbildungsbetrieb, rund fünfundzwanzig Personen, zu denen zeitnah noch zwei qualifizierte Handwerker hinzustoßen sollen - „sofern der Markt in Ostbelgien sie denn hergibt“. Denn eine wichtige Voraussetzung ist die Zweisprachigkeit, da der Großteil der Aufträge die Beschäftigten „ab Autobahnbrücke“ ins nahe Herver Land Richtung Lüttich und darüber hinaus führt. Leistungen im Auftrag von Bauunternehmen machen in der Zwischenzeit circa fünfundvierzig Prozent des Umsatzes aus, gefolgt von fünfunddreißig Prozent öffentliche Aufträge und zwanzig Prozent Privatkunden. Bei der „öffentlichen Hand“ bleibt vor allem die Agenda ein Problem, da die Zuschlagserteilung oft nur schwer terminierbar ist. „Das kann innerhalb von ein, zwei Monaten sein, durchaus aber auch ein Jahr dauern.“

Den Durchbruch für das aufstrebende Unternehmen brachte der Einsatz des bis dahin bei uns unbekannten Produktes Kenitex und besonders die Beschichtung der Talsperrenmauer in Eupen. Ein Projekt, das in den siebziger Jahren über die Stadt hinaus weitläufige Beachtung und Würdigung fand (namentlich auch in den Medien) und faktisch zum „Türöffner“ auf dem überregionalen Markt wurde.

Kirchen und Kapellen in der gesamten Region (hier das eingerüstete Schiff der Klosterkirche in Eupen) wurden bald geläufige Adressen in der Agenda des Betriebs, dessen Beschäftigte manche Gotteshäuser für Wochen und Monate handwerklich „in Beschlag nahmen“.

Ein Wort wiegt mehr als ein langer Vertrag

Eine Sache war und ist Christoph Scholl wichtig. „Ein Wort ist ein Wort.“ Ein Grundsatz, der im Unternehmen Scholl unverrückbare Gültigkeit habe - schon seit Opas Zeiten, der ihm in jungen Jahren eingeschärft habe: „Was du mündlich vereinbarst, kannst du halten.“ Und der heutige Firmenchef hat nicht selten die Erfahrung gemacht, dass „ein Wort in der Tat mehr Gewicht haben kann als ein langer Vertrag, denn das gegebene Wort schafft wechselseitiges Vertrauen“. Auch sei im Betrieb nicht immer der Preis ausschlaggebend, sondern die über Jahre gelebte Partnerschaft. „Ich zähle nicht zu den Geschäftsleuten, die aufgrund eines um wenige Euro günstigeren Angebotes eine langjährige, bewährte Beziehung über Bord kippe.“ Eine Philosophie, die irgendwann zurückgezahlt werde, wie er aus Erfahrung weiß.

Wohnzimmer bis zur Isolierung der Fassade“. Ein Spagat, der möglich war „dank unseres vortrefflich geschulten und vor allem auch sehr eigenständig funktionierenden Personals“.

Zwischendurch waren die bis dahin insgesamt fünf autonomen Betriebszweige in einer einzigen Gesellschaft zusammengeführt worden, der Scholl AG, in der Rudolf Scholl als „administrateur délégué“ respektive Geschäftsführer firmierte, während die beiden Söhne Anteile hielten und zugleich ihr ureigenes „Terrain“ verantworteten, heißt: Michael in der verwaltungstechnischen Organisation am Schreibtisch und Christoph in der handwerklichen Ausführung auf der Baustelle.

FACHLICH VERSIERTER ANSPRECHPARTNER AUCH FÜR DIE DEUTSCHSPRACHIGE GEMEINSCHAFT

Dass Rudolf Scholl über die Jahrzehnte mit der Deutschsprachigen Gemeinschaft gewachsen ist, war „sicherlich nicht von Nachteil für den Betrieb“, der gleich zu Beginn u.a. den Sitz des Rdk, des Rates der deutschen Kulturgemeinschaft, in den siebziger Jahren standesgemäß gestaltete. Besonders ab Mitte der achtziger Jahre sei er ein geschätzter, da fachlich versierter unternehmerischer Ansprechpartner von Exekutive respektive Regierung und Ministerium geworden.

Die Liebe von Rudolf Scholl für Kirchenrestaurierungen war landauf landab bekannt - und geschätzt. Ebenso wie seine Kompetenz, die er unzweifelhaft von seinem Vater geerbt hatte. „Das war mit Sicherheit genetisch bedingt, denn bereits der Opa fühlte sich unter einem Kreuzgewölbe, hinter einem Säulenkapitell oder vor einem Altaraufbau kunsthandwerklich wie zu Hause.“ Weshalb es nicht wundert, dass Rudolf Scholl irgendwann jede Kirche zwischen Lüttich, Malmedy und Burg-Reuland aus eigenem Anblick kannte - weil er sie bereits fachkundig restauriert, weil er vor Ort gerade eine umfangreiche Baustelle eingerichtet oder weil er den meist akuten Restaurierungsbedarf erkundet hatte.

„Unser Vater war, ebenso wie die ganze Belegschaft, erkennbar stolz, wenn wieder eine Kirche in Betrieb genommen wurde.“ Zu Recht, immerhin war das „stets ein lokales Ereignis, da das Ergebnis mit Augen und Händen greifbar war“. In der Tat waren Kirchenrestaurierungen in der öffentlichen Wahrnehmung des jeweiligen Ortes regelrechte Prestigeobjekte, die bei der Bevölkerung hohe Beachtung und tiefe Wertschätzung fanden. „Dann wurde er irgendwie einen Kopf größer“, schmunzelt Christoph Scholl in sich hinein. Zweifellos mit den Eindrücken der einen oder anderen Wiedereröffnung vor seinem inneren Auge...



Derlei Projekte waren „für den gesamten Betrieb ebenso reizvolle wie wichtige Herausforderungen“. Faszinierend, wenngleich auch tückisch sei vor allem das Wissen gewesen, „dass es hier keine abrufbaren Standards gab oder gibt. Die Aufgabenstellung war ständig neu, da anders, letztlich aber vor allem attraktiv.“

WESEN UND WIRKEN UNSERER MUTTER VON AUSSEN VÖLLIG UNTERBEWERTET

Und nicht zuletzt „signifikant für die Imagepflege“, die Rudolf Scholl schon sehr wichtig war. „Unser Vater war, obwohl beruflich weit herumgereist, im Grunde sehr bodenständig und auch in der ostbelgischen Historie verwurzelt. Und diese Verwurzelung konnte er eher in einem Kirchenraum in Malmedy oder Kelmis leben als in anderen, modernen Projekte“, die für die gewerbliche Entwicklung aber nicht weniger wichtig waren.

Vor allem verfügte Rudolf Scholl in damaliger Zeit auch über das Personal, das sich mit diesen Aufgaben auskannte. „Und wenn er nicht zufrieden war, kletterte er halt selbst aufs Gerüst und zeigte seinen Arbeitern mit dem Bleistift oder Pinsel in der Hand, wie er sich das vorstellte.“ Und so konnte der Seniorchef, wann immer er wollte, an Sankt-Nikolaus in Eupen die Klinke drücken und im Chorraum auf sein im wahrsten Sinne des Wortes „glänzendes Lebenswerk“ blicken.

Wichtig zum aktuellen Firmengeburtstag ist Christoph Scholl ebenfalls „das menschliche Vermächtnis der ersten beiden Generationen“, derzeit noch wachgehalten durch die Person und Leistung seiner Mutter. „Ein Mensch, dessen Wesen und Wirken für Betrieb wie Familie zumindest von außen völlig unterbewertet ist - weil dort unser Vater immer im Blickpunkt stand.“



Dabei sei es gerade Mutter Paula gewesen, „die den Laden oft zusammengehalten hat, wenn Vater und Söhne sich in die Haare gerieten“. Bewundert habe er immer wieder „ihre einfach unvorstellbare Engelsgeduld“, etwa wenn sie mittags manchmal dreimal auftischen musste. „Eigentlich sollten wir alle drei um 12.30 Uhr da sein, doch dann kam der erste bereits um zwölf, der zweit um Viertel vor eins und der letzte erst um halb zwei. Aber das hat Mama stets herausragend gemanagt - ohne große Worte, aber mit viel Herz. Und immer im Dienste ihrer drei Männer.“

Dank Sohn Cedric klare Perspektive

Beim Blick über die neunzig Jahre hinaus ist Christoph Scholl vor allem „sehr stolz auf meinen Sohn Cedric, der sich hier im Betrieb seit zehn Jahren richtig stark einbringt, mit Können wie mit Herzblut“. Mit ihm zeichne sich eine klare Perspektive ab, die Firma mit Blick auf das nächste Jahrzehnt zukunfts-fähig zu machen. „Cedric möchte noch einige Jahre auf der Baustelle bleiben, was ich gerne respektiere. Doch danach werde ich ihn behutsam in die Geschäftsführung einarbeiten und einbinden, ehe er irgendwann in voller Verantwortung, aber mit mir an der Seite das hundert-jährige Jubiläum der Firma ansteuern soll“, während der Vater sich „wieder in die geliebte zweite Reihe zurückziehen kann“. Jedenfalls ist Christoph Scholl überzeugt: „Mein Sohn wird irgendwann seinen unternehmerischen Weg gehen - an meiner Seite.“

Eines der Prestigeprojekte war unbestritten die Restaurierung der Collégiale Saint Barthélemy in Lüttich, die sich von 1999 bis 2005 hinzog und ohne jeden Zweifel von dem hohen Fachwissen und der langjährigen Erfahrung der Eupener (Kunst)handwerker profitierte.

Michael Scholl

120.000 Franken für erstes Faxgerät

Die Anschaffung des ersten Faxgerätes im Jahre 1986 war „eine Art Quantensprung“, der mit 120.000 Franken zu Buche schlug, „selbst wenn das Thermopapier nicht nur eine eigentümliche, angeschmorte Geruchsspur hinterließ, sondern nach einem halben Jahr auch verblichen war“. Der erste Computer wenige Jahre später kostete gar das Fünffache dieses Preises, also 600.000 Franken – „für einen PC mitsamt Buchhaltungsprogramm, an den sich meine Eltern aber leider nicht mehr heran-gewagt haben“. Während sein Vater ansonsten über all die Jahre Neuerungen stets offen und interessiert gegenüber gestanden habe, „überwog hier letztlich doch die Skepsis“.

Größten Respekt zollt Michael Scholl seinem Vater, „denn was er als Unternehmer für den Betrieb und die Familie geleistet hat, ist schon bewundernswert“. Seine Lebensleistung sei „einmalig“, schon allein mit Blick auf „die Projekte, die unser Vater über Jahrzehnte betreut hat und die Bestand für die Nachwelt haben“. Er sei ganz einfach „ein Mann mit Strahlkraft“ gewesen, zudem über mehr als sechzig Jahre Dreh- und Angelpunkt des Betriebs. Auch wenn sie sehr unterschiedliche Charaktere waren und es „zwischen uns durchaus schon mal gefetzt hat, habe ich ihn stets als echte Persönlichkeit geachtet, die uns sehr viel Rüstzeug mit auf unseren Lebensweg gegeben hat“. Ein Weg, der für Rudolf Scholl geleitet war von der Devise „Leben und leben lassen“. Weshalb er „es mit allen gut konnte“.

Ähnlich sei es mit seiner Mutter gewesen, die den Jungen immer eines eingeprägt habe: „Einige Leute lassen uns leben, also lassen wir diese Leute auch leben.“ Dieser Grundsatz bezog sich auf den Metzger oder Bäcker um die Ecke, galt aber ebenso vom Schuh- übers Brillen- bis zum Kleidergeschäft. „Wenn wir dort als Betrieb gearbeitet hatten, wurde nachfolgend auch dort eingekauft.“ Solche Maßstäbe sind prägend und gelten bis zum heutigen Tage in der Familie Scholl.

DIE LEUTE LASSEN UNS LEBEN, ALSO LASSEN WIR AUCH DIE LEUTE LEBEN

Und dann zieht er einen zweifellos passenden Vergleich: „Es war, als würde unser Vater einen Stein ins Wasser werfen, um dann mit strahlenden Augen zu sehen, wie die Kreise, die der Stein zog, immer größer wurden.“ Zugleich aber mit der unausweichlichen Folge, dass Rudolf Scholl „einfach nicht loslassen konnte und sich bis zum Schluss gerne in alles eingebracht und eingemischt hätte“. Eine Tatsache, mit der die beiden Söhne gerade in der gemeinsamen Zeit mit ihrem Vater im Betrieb leben mussten. Selbst in fortgeschrittenem Alter sei er „live und in Farbe“ da gewesen, zumal er hierzu vom Wohnhaus nur über den Flur gehen musste. Wie übrigens auch der ältere Sohn, Jahrgang 1966, der mit zwanzig Jahren quasi vom Küchen- an den Schreibtisch „nebenan“ wechselte.



Er habe dies nicht anders gekannt, so Michael Scholl. Schon in jungen Jahren habe es ihn von der Herbsthaler Straße, dem damaligen Wohnsitz der Familie, zu Opa an den Werthplatz gezogen, später seien dann Wohnhaus und Betriebssitz immer gekoppelt gewesen – zunächst im Favrunpark, dann an der Gewerbestraße. „Das waren schon spannende Zeiten für Christoph und mich, die wir quasi von klein auf in die Firma hineingewachsen sind.“

Er selbst zunächst über den „Umweg“ des Abiturs in Sprachen am Staatlichen Technischen Institut, dem Vorläufer des heutigen RSI, dem sich „die Lehre bei Papa“ anschloss. Übrigens in den letzten Jahren bis zu Gesellenstück und Meisterbrief gemeinsam auf der Schulbank mit Bruder Christoph. Im Betrieb stand Michael Scholl ab dem Jahre 1986, zugleich der Moment, „als wir das erste Fax angeschafft haben“.

DAS HANDWERK WAR NICHT SO MEIN DING

Auch eine Folge des ständig wachsenden administrativen und logistischen Aufwands, etwa bei Submissionen oder Genehmigungen, wo Rudolf Scholl bis dahin auch Unterstützung in seinem Schwager Paul Brüll gefunden hatte, während Mutter Paula die Löhne und die Kasse abwickelte. Ein Betätigungsfeld, das organisatorisch wie sprachlich nach und nach Michael Scholl „besetzte“, denn, „ganz ehrlich, das Handwerk war nicht so mein Ding – das habe ich gerne meinem Bruder überlassen“.

Seine erste größere Herausforderung fand der Junior nicht in Eupen, sondern in Brüssel, wo ihn sein Vater mit der Koordination der Renovierung des ersten



Abhörgeräte in DDR-Botschaft

Eine interessante Erfahrung machte Michael Scholl namentlich in Brüssel, in der vormaligen Botschaft der DDR, für die das Unternehmen die Verantwortung für die gesamte Koordination von Sanierung und Umbau trug – „von den Toiletten drinnen bis zu den Fahnenmasten draußen“. Dass die Handwerker auf doppelte Wände und unzählige Abhörgeräte stießen, war eine weniger große Überraschung als die Wohneinheiten der Bediensteten, die hinter der Botschaft, in einem total abgeschotteten Bereich, in einer völlig anderen Welt lebten und durch einen Tunnel zu ihrem Arbeitsplatz gingen, wie sich Michael Scholl erinnert.

Während bei Christoph Scholl nach seinem Einstieg in die Betriebsführung das Augenmerk vorrangig auf die Baustellen gerichtet war, brachte sich Michael Scholl während zehn Jahren neben seinem Vater in die organisatorischen, logistischen und technischen Abläufe ein, ehe er dem Familienunternehmen Ende des Jahres 2000 den Rücken kehrte.

„Eimol Prinz ze sin“ auch Vaters Traum

In der Zeit, da Michael Scholl noch im elterlichen Betrieb arbeitete, hatte Vater Rudolf, seit jeder ein eingefleischter Karnevalist, schon mehrmals bei den traditionsreichen Karnevalsgesellschaften den Versuch unternommen, seinen Sohn als Prinz „in Stellung zu bringen“. Doch aus den unterschiedlichsten Gründen verlief dieses jecke Vorhaben im Sande. Erst als Michael Scholl „beruflich auf eigenen Beinen“ stand, hat er sich seinen Kindheitstraum erfüllt. In der Familie Scholl hieß es im Jahre 2008 „Eimol Prinz zu sin“ - sehr zur Freude seines Vaters, dem es seit langem ein wichtiges persönliches Anliegen war, einen Prinz Karneval in der Familie zu wissen. Denn... dass im Hause Scholl gerne und oft gefeiert wurde, war allseits bekannt. „Aber wenn gefeiert wurde, bedeutete dies keineswegs, dass am nächsten Tag nicht gearbeitet wurde“, erinnert sich nicht nur Michael Scholl. „Ganz im Gegenteil!“

Standortes der Deutschsprachigen Gemeinschaft, in der Rue des Minimes, beauftragt hatte. „Ein Projekt, das uns umgehend weitere Kunden in Brüssel gebracht hat - einerseits von privater, andererseits von institutioneller Seite.“ Genannt sei, neben der „Umrüstung“ der früheren DDR-Botschaft an der Avenue Saint Michel zum gemeinsamen Sitz der Geschäftsvertretungen der fünf neuen Bundesländer, die Einrichtung des so genannten Sachsenbüros in der Avenue d'Auderghem in Etterbeek unter Verantwortung zunächst von Hans-Werner Dahl, danach Ulrich Beyer, bei denen dort im Vorfeld die kulturpolitischen Fäden zusammenliefen.

„Richtig Gas gegeben“ habe sein Vater vor allem, nachdem feststand, dass ihm die beiden Söhne im Betrieb nachfolgten. „In der Summe waren es für mich knapp fünfzehn Jahre im Familienbetrieb, von 1986 bis 2000, ehe ich mein eigenes Unternehmen in Bau- und Sicherheitskoordination gründete“, so Michael Scholl, seit Herbst 2012 zudem im Eupener Rathaus als Schöffe politisch engagiert.

Es sei nun mal nicht zu leugnen, dass „alle Scholl's wissen, was sie wollen, nur hat jeder seinen eigenen Kopf - im Positiven wie im Negativen“. Und wenn Michael Scholl einräumt, dass „wir zwischendurch schon mal befürchtet haben, dass bei einer Kontroverse die Türen aus den Angeln fliegen“, blickt er keineswegs im Zorn zurück.

SCHON MAL SCHNELL DIE LUNTE AM PULVERFASS AUSGETRETEN

„Ich selbst habe durchaus ein Stück Seele in unserem Betrieb gelassen, selbst wenn die Luft schon mal was dicker und das Eis schon mal was dünner war. Aber wir haben in den gemeinsamen Jahren stets nach vorne gedacht und gearbeitet.“ Und es habe durchaus „seine guten Seiten, wenn sich einige kreative und engagierte Köpfe aneinander reiben“. Besonders da der Erfolg „uns letztlich allen drei recht gab“.

Ein regelmäßiges Problem war u.a. die Verwendung des Personals auf den Baustellen, wo „mein Vater ebenso wie ich dem Kunden feste Termine zugesagt und die Arbeiter entsprechend eingeteilt hatte“ - bis Vater Rudolf dann plötzlich aus dem Nichts und ohne Absprache auf das eingeplante Personal von Sohn Michael zurückgreifen wollte.

Hinzu kam, dass Vater und Sohn im Grunde auch räumlich niemals getrennt waren. Michael Scholl, der bis zum sechszwanzigsten Lebensjahr „Hotel Mama“ in Anspruch nahm, saß selbst nach seinem persönlichem Umzug zum Favrunpark zumindest morgens und mittags mit am Tisch im elterlichen Wohnhaus an der Gewerbestraße.

„Das hatte sicherlich manche Vorteile, so etwa den kurzen Dienstweg bei dringenden oder unvorhersehbaren Planungen, aber leider auch den Nachteil, dass wir im Grunde nie auf innere Distanz gingen.“

„Eine herausragende Rolle“ kam in diesem komplexen Kontext vor allem seiner Mutter zu. „Mama war einfach immer der Fels in der Brandung und zugleich Dreh- und Angelpunkt in und für die Familie. Auch hat sie so manche Wogen geglättet und schon mal schnell die Lunte am Pulverfass ausgetreten, ehe es zur finalen Explosion kommen konnte.“

Für die drei Kinder sei sie zudem „ein wichtiger emotionaler Anker gewesen, besonders da unser Vater von Natur aus eher etwas kühler und distanzierter war“.

Und dann blickt er auf die späten achtziger Jahre zurück, wenn „es am Freitagnachmittag das Lehrlingsgeld und am Samstagmorgen das Taschengeld in die Hand gab - beides von Mama, was sicher nicht alltäglich war“. Ganz zu schweigen von „Taxi Mama“, wie Michael Scholl schmunzelt.

FREITAGS LEHRLINGSGELD, SAMSTAGS TASCHENGELD - BEIDES VON MAMA

Sie habe es denn auch „spürbar bedauert, als ich meine Sachen packte, hat aber immer zu mir gehalten“. Es war schon eine nachdrückliche Erfahrung, „als ich von einem Tag auf den andern nicht mehr zum Scholl'schen Kosmos gehörte“, so der Junior, der anfangs manchmal gedacht habe, sein Handy sei kaputt, „da ich gewohnt war, nach der Hektik am Morgen das Ding bereits um elf Uhr wieder laden zu müssen. Und dann plötzlich nichts mehr, faktisch Funkstille, ehe ich nach zwei, drei Jahren mein eigenes Netzwerk aufgebaut hatte.“

Vor allem eines ist bei ihm haften geblieben - eine Grundregel im Betrieb. „Der erste, der ankommt, muss ein Scholl sein. Und der letzte, der abends geht, muss auch ein Scholl sein.“ Was intern im Grunde einfach gehandhabt wurde, „denn da Christoph morgens schon mal leichte Startschwierigkeiten hatte, machte er abends das Licht aus und die Tür zu“. Und das kann seit Übernahme der Verantwortung nach dem Ausstieg von Bruder Michael schon mal recht spät am Abend sein. „Weshalb ich größte Hochachtung vor seiner Leistung habe, gerade als er damals völlig unvorbereitet ins kalte Wasser geworfen wurde und von der Baustelle an den Schreibtisch wechseln musste. Zugegeben: Letztlich habe ich ihm das eingebrockt, von daher bin ich doppelt dankbar für sein Engagement, denn dem kann in der Zwischenzeit niemand mehr etwas vormachen.“



Arm in Arm mit Rektor Voncken

Rudolf Scholl war seit jeher „ein Kirchenmann“, unterstreicht Sohn Michael. Was nicht heißt, dass er in der Kirche stets in der ersten Reihe saß... „Keineswegs, aber er hatte einfach einen Draht zu den Verantwortlichen in den entscheidenden Gremien, von der Kirchenfabrik bis zum Bistum“. Und so erinnert er sich an eine Szene in Banneux, wo das Unternehmen Scholl zeitweise sehr viel gearbeitet hat. „Und wo mein Vater eines Tages bei einer Baustellenbesprechung Arm in Arm mit seinem Freund, Rektor Guillaume Voncken, dem vormaligen Dechant von Montzen (wo der Betrieb zuvor ebenfalls die Kirche restauriert hatte), durch die Pilgeranlage schlenderte - und den an diesem Tag angereisten Pilgern aus Eupen vor Staunen Mund und Augen offenstanden.“

Ein wichtiges Ereignis in Firma wie Familie war im Jahre 1990 der offizielle Eintritt der beiden Söhne (mit frischem Meisterbrief) ins Unternehmen. Ein Schritt, der zeitlich zusammenfiel mit der Inbetriebnahme des hauseigenen Fachgeschäftes „Euclor bei Scholl“ (hier bei der Eröffnung gemeinsam mit Mutter Paula).

Paula Scholl

Mit „Jott und Pott“ stets auf Du und Du

Rudolf Scholl war stets dem Sport zugetan - einerseits am Kehrweg (wo er mit neun Jahren erstmals gegen den Ball trat und bis zu den Veteranen aktiv blieb), andererseits im Park Hütte (wo er über Jahrzehnte erfolgreich den Tennisschläger geschwungen hat). Bei der AS war er darüber hinaus auch ehrenamtlich engagiert, zwischenzeitlich sogar im Vorstand, „in einer Zeit, als der Club auch noch mehr ein Familienbetrieb war“, wie sich Paula Scholl erinnert. Und auch da nutzte der Chef seine unzähligen Kontakte, als es galt, im BusinessClub die Sitze zu verkaufen. „Da hat er eindeutig die meisten Sitze an den Mann gebracht, weil er halt mit `Jott und Pott` auf Du und Du war und sehr überzeugungsfreudig sein konnte“, schildert seine Witwe ihn als ausgewiesenen „Menschenfänger“, der einfach „jede Tür aufstoßen“ konnte.

Eine Trennung zwischen Familie und Betrieb hat sie im Grunde nie gekannt. Bis zum heutigen Tag ist Paula Scholl integraler Eckpfeiler des Unternehmens - menschlich sowie, aber ebenso beruflich. Immerhin steuert die Seniorchefin „a.D.“ ungeachtet ihrer einundachtzig Jahre noch zweimal in der Woche die Gewerbestraße Nummer 11 an, um für einige Stunden am Schreibtisch zu arbeiten. „Auf Wunsch von Christoph mache ich noch die Kasse“, heißt: sie wickelt die kleinen finanziellen Geschäfte ab. Ein „Job“, den sie ihrem Sohn „hoch anrechnet“, da sie auf diese Art wisse, dass „ich weiter dazu gehöre“.

Und das seit mittlerweile genau sechseinhalb Jahrzehnten, denn ihren späteren Mann Rudolf lernte sie im Alter von sechzehn Jahren kennen - nachdem die in Sourbrodt geborene Paula Peterges, Jahrgang 1937, mit neun Jahren, also unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg, mit ihrer Familie nach Eupen umgesiedelt war (wo der Vater ein Geschäft betrieb „und wir sechs Kinder allesamt unseren Teil leisten mussten“). Rudolf Scholl beendete damals im väterlichen Betrieb gerade seine Lehre, an die sich die Militärzeit anschloss, ehe er dann als Geselle in die Zwei-Mann-Firma einstieg.

OFT BRACH ÜBER IHR DER ERSTE GROLL EINES KUNDEN HEREIN

Hochzeit gefeiert wurde im Herbst 1959, die drei Kinder kamen in einem recht engen Zeitraum von nur vier Jahren auf die Welt. „Bei der Geburt unserer Tochter Annette im Jahre 1964 habe ich nach zehn Jahren meine Tätigkeit beim Zoll auf Köpfchen beendet und mich in unserem Haus an der unteren Herbesthaler Straße meinen Aufgaben als Mutter und Hausfrau gewidmet.“

Was möglich war, da Firmengründer und Schwiegervater August Scholl („einfach ein toller, großmütiger Mensch, der zu Recht stolz über die Entwicklung seines kleinen Betriebs war“) auch nach der Übernahme der Firma durch seinen Sohn Anfang der sechziger Jahre im kleinen Büro am Werthplatz Nummer 24 noch immer eine Hand reichte und vor allem Kostenanschläge und Abrech-



nungen abwickelte. Dennoch: Obwohl vorrangig in der Familie gefordert, agierte Paula Scholl zwischendurch zumindest am Telefon als „Handlanger“ ihres Mannes. „Oft brach über mir der erste Groll des Kunden herein, bei der Rückkehr meines Mannes am Abend hatten sich die Wogen dann meist geglättet“, blickt sie lachend zurück auf „die bewegten sechziger Jahre, als das Unternehmen zunächst strukturell wie personell seine Position am Markt finden und festigen musste, ehe nachfolgend die Expansion einsetzte“.

MAL HAUS-, MAL BÜROFRAU IM WECHSEL ZWISCHEN KÜCHEN- UND SCHREIBTISCH

Erstes Eigentum hatten die Scholl's im Favrunpark, wo ab dem Jahre 1970 Wohnhaus und Betrieb angesiedelt waren, konkret: die Werkstatt im Garten plus zwei Garagen als Stellplätze für Material und Gerüste. Womit die Pendelei zum Werthplatz (wo bis dahin Werkstatt und Lager ihren Platz hatten) eine Ende fand. „Einzig das Büro unter der Obhut des Opa blieb im Stammhaus, wechselte später erst in den Neubau, dann ins Wohnhaus am neuen Standort in der Industriezone. Womit Paula Scholl zwischen Küche und Büro pendelte und über Tags regelmäßig den Herd mit dem Schreibtisch tauschte. „Ich war in der Tat mal Haus-, mal Bürofrau und vielfach erster Ansprechpartner im Betrieb - ebenso für die Kunden mit ihren Anfragen wie für die Arbeiter mit ihren Anliegen.“

Nur einen Schritt tat sie nicht... „Mein Mann und ich haben irgendwann in den neunziger Jahren übereinstimmend beschlossen, dass wir uns nicht mehr an einen Computer setzen. Wir haben so viel lernen müssen - das lernen wir nicht auch noch. Wenngleich wir beide es letztlich mehrfach bereut haben, dass wir diese Entwicklung nicht mitgegangen sind.“ Daneben machte sie immer mal wieder den „Laufburschen“, brachte regelmäßig selbst Material vom Lager zur Baustelle, wenn niemand anders verfügbar war (bis irgendwann ein Lagerist eingestellt wurde). „Ich war halt Mädchen für alles, habe mich darüber aber



Erst Sonntagsmesse, danach „Der Verein“

Pflichttermin „bei Scholl“ war am Sonntagvormittag „Der Verein“, so der Name des Stammtischs, den Rudolf Scholl gemeinsam mit einigen engen Freunden über lange, lange Jahre pflegte. Zunächst besuchte der Unternehmer in einer „seiner“ Kirchen (heißt: die er restauriert hatte) die Messe, ehe der Weg zu Bosten in die Unterstadt führte - „auf immer und ewig“. Nur existiert „Der Verein“ in der Zwischenzeit nicht mehr; nachdem bis auf zwei Mitglieder alle übrigen verstorben sind. Auch gehörte Rudolf Scholl zu der Spezies Mitmensch, die gerne sang. „Und nicht nur gerne, sondern auch gut“, so Paula Scholl. Jedoch nie in einem der Eupener Chöre, obwohl er manches Mal gefragt worden ist. „Da hatte der Sport schon klar Vorrang.“

Ein enges freundschaftliches Verhältnis verband Rudolf Scholl über Jahre mit Dechant Guillaume Voncken aus Montzen, später auch Rektor in Banneux, wo das Unternehmen mehrfach tätig war. Von daher durfte es nicht überraschen, dass der Rektor im Jahre 1990 zur Einsegnung der neuen Räumlichkeiten von „Euicolor bei Scholl“ nach Eupen anreiste.

An allen drei Standorten in den neunzig Jahren waren Betriebs- und Wohnsitz stets gekoppelt. Eine räumliche Nähe, die das Miteinander in Firma und Familie nachdrücklich prägen sollte - positiv wie negativ. Eine Situation, bei der vor allem Mutter Paula, die tagsüber regelmäßig zwischen Küchen- und Schreibtisch hin und her wechselte, eine nicht zu unterschätzende (emotionale) Rolle zukam, vielfach als Mittlerin zwischen Vater und Söhnen.

In Palermo zwischen Himmel und Erde

Zum Jahresprogramm in Firma und Familie gehörte im Mai der Ausflug von Rudolf Scholl mit den Veteranen der AS, der irgendwann beinahe böse geendet hätte. Denn in Palermo erlitt der Senior einen Herzinfarkt und musste umgehend auf die Intensivstation, wo er in geografisch wie sprachlich fremder Umgebung zwischen Himmel und Erde schwankte. Vor allem aber hatte er Angst vor der... Mafia, die in jener Zeit u.a. auch wegen illegalen Organhandels gefürchtet war. „Da hatte er echt Schiss“, weiß Paula Scholl, die dank Europ Assistance nach Sizilien nachreiste, wo bereits Karl Franssen am Bett seines Freundes ausgeharrt hatte, nachdem der Rest der Mannschaft die Heimreise antreten musste.



nie beklagt. „Das habe sich bei der beständigen Expansion halt so ergeben, denn die Auftragslage wuchs gerade in den achtziger Jahren deutlich schneller als die Belegschaft.

Und ihr Mann stellte nicht gleich wen ein. Da galt immer das Prinzip: Qualität vor Quantität. „Im Allgemeinen hatten wir sehr gutes Personal, zudem sind viele nach der Lehre geblieben“. Was sicher für das gute Betriebsklima spricht. Vor allem bei den vielen Kirchenrestaurierungen war „bei jedem Arbeiter die innere Leidenschaft für seine Tätigkeit spürbar“. Was Paula Scholl u.a. auf ihren Schwiegervater zurückführt, der in Sachen Kirchenmalerei „ein echtes Naturtalent war und im Grunde schon früh seine Arbeiter (wie etwa Ernst Krott oder Karl Laschet) mit dieser Begeisterung infiziert hat“.

DU HAST DIR DAS PFERD VOR DIE KARRE GESPANNT - UND DA FÄHRST DU MIT

Nach dem Tod ihres Mannes im Herbst 2016 zog es Paula Scholl umgehend zurück ins Zentrum, in ein Appartement. „Ich bin nun mal ein Stadtmensch und wollte nicht allein in dem großen Haus bleiben“. Dann geht der Blick zurück auf die erste Zeit an der Gewerbestraße, „wo damals, in den späten siebziger Jahren, noch nahezu alles leer war und die Aussicht bis fast nach Welkenraedt reichte“. Eine Um- respektive Ansiedlung, die vor allem auch eine präzise Organisation für die Familie nach sich zog, „schließlich musste für alles gefahren werden, nicht allein zur Schule, sondern auch für alle übrigen Besorgungen“. Und während sechs Jahren holte sie mittags, gemeinsam mit den Kindern, zudem noch Opa August zum Essen ab. „Der ist nie vom Tisch aufgestanden, ohne dass er nicht ausdrücklich gesagt hätte: Danke, es hat mir gut geschmeckt.“

„Ehrlich... Ich weiß auch nicht, wie ich es immer auf die Reihe bekommen habe. Aber es hat funktioniert.“ Ihr Vater habe ihr manchmal gesagt: „Du hast dir das Pferd vor die Karre gespannt - und da fährst du mit.“ Zumal sie das erste Jahrzehnt auch noch auf einer permanenten Baustelle lebte, da die gewerbliche Entwicklung gleich mehrere Um- und Ausbauten erforderlich machte.

Dass die enge, intensive Verzahnung von Betrieb und Familie durchaus Schattenseiten hatte, lag auf der Hand. Besonders als die beiden Söhne Michael und

Christoph ins Unternehmen einstiegen. Beide sind von der Lehre bis zum Meister in den Betrieb hineingewachsen, nachdem sie schon mit dreizehn, vierzehn Jahren jeden Samstag die Fahrzeuge und die Werkstatt geputzt hatten. Dass Mama Paula öfters als „Mittlerin“ zwischen Vater und Söhnen einschreiten musste, „darf bei drei solch markanten Charakteren kaum überraschen“, gibt sie sich rückblickend gelassen. Es könne sich kaum einer vorstellen, „was oft bei uns in der Küche los war“.

DIE DIPLOMATIE FIEL SEIT JEHER IN DIE ZUSTÄNDIGKEIT VON MAMA SCHOLL

„Da hatte ich den einen in seiner Aufregung gerade beruhigt, schon stand der nächste mit seinem Ärger in der Tür.“ In der Tat keine einfache Situation, wenn der Stress, der sich im Büro oder auf der Baustelle anstaute, nur wenige Meter weiter auf dem Küchentisch „abgeladen“ wurde. Da passt es zweifellos, wenn eine langjährige Mitarbeiterin Paula Scholl als „eine Art Mutter Courage“ bezeichnete. Aber so waren nun mal „ihre“ Männer. „Jeder wusste, was er wollte und was er konnte - nur halt auf seine Weise.“ Aber selbst wenn die einzelnen Wege mitunter etwas holprig waren, „wurde in allen maßgebenden Fragen immer an einem Strang gezogen, gemeinsam in eine Richtung, dann standen halt die persönlichen Befindlichkeiten zurück“.

Zugleich war es aber auch so: „Wenn sich keiner der beiden Jungen als Nachfolger in den Betrieb eingebracht hätte, wäre das für meinen Mann ein harter Schlag gewesen.“ Weshalb der Abgang von Sohn Michael nach zehn Jahren „durchaus tiefe Wunden schlug“, wie sich Paula Scholl erinnert. „Das sei im Grunde das einzige Mal gewesen, dass Rudolf nachtragend war - und das fast ein Jahr lang.“ Für Christoph war es zugleich eine völlig unerwartete Herausforderung, da er seinen Lieblingsplatz, die Baustelle, von einem Tag auf den andern aufgeben musste, da er nunmehr stärker am Schreibtisch eingebunden war. „Ein Wechsel, den er souverän gemeistert hat - zwar gegen seinen eigenen Willen, aber mit großer Verantwortung für alle im Betrieb. Da ziehe ich den Hut vor.“



Verlust der Tochter niemals verkraftet

Ein tiefer Einschnitt für die Familie, aber ebenso für den Betrieb bedeutete im Frühjahr 2013 der völlig unerwartete Tod von Tochter Annette, die zwar nie offiziell im Unternehmen gearbeitet hatte, aber regelmäßig nach Feierabend als Sekretärin „auf Zuruf“ eine Hand reichte. Ihr stiller Tod an Karfreitag im Stammhaus am Werthplatz Nummer 24 riss ein herbe menschliche Lücke in den Scholl'schen Kosmos, der bis dahin durchweg von harten Schicksalsschlägen verschont geblieben war. „Diesen Verlust hat mein Mann niemals verkraftet, auch wenn er sich das im Alltag nicht anmerken ließ“, weiß Paula Scholl, bei der nachfolgend Enkelin Céline für einige Jahre ein neues Zuhause fand.

Ein schwerer Einschnitt für die gesamte Familie war der unerwartete Tod von Tochter Annette, die an Karfreitag des Jahres 2013 aus dem Leben schied. Und selbst wenn sie nur sporadisch im Unternehmen tätig war, riss dieser Schicksalsschlag eine tiefe Lücke in den Scholl'schen Kosmos und setzte nachfolgend vor allem Vater Rudolf hart zu.

Cedric Scholl

Da konnte der Tag nicht lang genug sein

Für Opa waren Kirchenrestaurierungen „sein und alles - dafür hat er gelebt, als Handwerker wie als Unternehmer: Da konnte der Tag nicht lang genug sein“. Eine Erfahrung, die Enkel Cedric u.a. in der Pfarrkirche Neundorf, in der Collégiale Saint Barthélemy oder in der Werthkapelle live miterleben durfte. Jedenfalls habe Opa Rudolf sich „bis zum Schluss um vieles gekümmert, war selbst im Rentenalter noch regelmäßig auf der Baustelle“. Weshalb es nicht wunderte, so eine lebhafte Erinnerung, „dass Opa in der Kirche Membach zum Schluss spontan selbst zum Pinsel griff und uns beim Lackieren zur Hand ging, da wieder mal die Zeit drängte“. Auch hat Cedric Scholl seinen Großvater als „überaus lebensfreudigen Menschen“ geschätzt, der in seinen vielen gesellschaftlichen Kontakten in Eupen wie anderswo einen Ausgleich zu seiner aufreibenden geschäftlichen Tätigkeit gefunden habe.

Er steht für die vierte Generation im Familienunternehmen Scholl. Aktuell noch auf der Baustelle im Einsatz, aber mittel- und langfristig sicherlich ebenfalls (oder zumindest verstärkt) am Schreibtisch - an der Seite von Vater Christoph. Übrigens stieg Cedric Scholl, Jahrgang 1989, nach der Schulzeit am Robert-Schuman-Institut keineswegs unvorbereitet in den „Job“ ein, sondern schnupperte bereits vorher während der Ferien regelmäßig in den Betrieb rein. „Mit zwölf, dreizehn Jahren durfte ich in der Werkstatt bereits Fußleisten schleifen“, was schon früh sein Interesse für den Beruf des Anstreichers und Verputzers weckte. Seine Lehre startete Cedric dann im Jahre 2005, fand bei der Ausbildung im Betrieb in Ralph Despineux einen wertvollen Mentor in der Praxis.

„Was mir auch lieber war als jemand aus der Familie.“ Übrigens empfand Cedric Scholl die Lehre im Familienbetrieb als „harte Schule - gerade für den Enkel“. Bevorzugt wurde er jedenfalls nicht. Ganz im Gegenteil, „mich hat niemand mit Samthandschuhen angefasst“.

MICH HAT NIEMAND IM BETRIEB MIT SAMTHANDSCHUHEN ANGEFASST

Daneben galt es, die bestmögliche Balance in der dualen Ausbildung zu finden, zwischen Theorie und Praxis - mit der zweifachen Ausrichtung Tapezieren sowie Anstrich/Bodenbelag. „Wichtig scheint mir, das Handwerk zu verstehen, ein Gefühl für die verschiedenen Aufgaben zu entwickeln.“

Und da tendiert seine Vorliebe klar zum Schwerpunkt Verputzer, „allein schon da ich hier die meiste Zeit draußen arbeiten kann“ - ungeachtet mitunter strenger klimatischer Zwänge.

Vor allem auch, „da diese Arbeit irgendwie vielfältiger, wenngleich auch komplexer ist - mit gewachsenen Ansprüchen“. Und Cedric Scholl nennt die Anforderungen u.a. an Material, Witterung, Feuchtigkeit, Mauerwerk, gerade auch bei der Renovierung von Altbauten, wo jedes Detail maßgebend sein kann,



hohe Sensibilität für die technischen Anforderungen gefragt ist und sich manche Überraschung auftut. Zugleich könne der Handwerker sich aber bei solchen Projekten intensiver mit seinen eigenen Überlegungen und Ansätzen einbringen.

IDENTIFIKATION MIT DEM BETRIEB UND SEINER LANGEN GESCHICHTE

In mittlerweile zehn Jahren Berufserfahrung als Geselle schätzt Cedric Scholl „das menschlich gute Verhältnis im Team, wo es quer durch die Generationen meist recht zwanglos zugeht“. Ihn persönlich mache es „besonders froh und stolz, dass die Leute nicht einfach nur arbeiten kommen, sondern erkennbar Spaß haben und sich bei ihrer Tätigkeit mit dem Betrieb und seiner langen Geschichte identifizieren“.

Seine Einschreibung zum Meisterkurs („ich bin eben zu gerne auf der Baustelle“) hat er bisher immer wieder aufgeschoben, „doch da stehe ich zeitnah schon in der Pflicht - nicht nur weil Papa manchmal drängt“. Weshalb er denn auch im Winter, bei Schlechtwetter, „gerne im Büro aushelfe, um mich allmählich auch an diese Anforderungen heranzutasten“.

Dass es heute nicht nur im eigenen Familienbetrieb an Fachkräften mangelt, weiß Christoph Scholl. „Leider, aber es ist offenbar sehr schwer, gegen diesen Trend anzukommen.“ Einen Grund für dieses Manko sieht er in der fehlenden Motivation. Vielfach gelte eine Devise, nämlich: mit geringem Aufwand möglichst in kurzer Zeit einen hohen Ertrag zu erzielen. „Und da stört offenbar eine solide und somit auch längere Ausbildung“, so seine Erkenntnis.



Ohne dass dies nach außen sichtbar war

Die Rolle von Oma im und für den Betrieb ist „oft unterschätzt worden“, so die Erfahrung von Cedric Scholl schon in jungen Jahren. „Oma Paula hat ungemein viel geleistet, ohne dass dies nach außen immer sichtbar war.“ Zudem habe sie die Familie zusammengehalten, „war eine Art Anker, gerade in kritischen Situationen“. Und die gab es besonders in jenen Zeiten, als die Seniorchefin zwischen „ihren“ drei Männern im Betrieb schon mal entschlossen dazwischengehen musste. „Da war sie nicht selten der Fels in der Brandung - bei drei durchaus eigenen Charakteren, jeder mit seinen Ecken und Kanten, aber ebenso mit seinen konstruktiven Ideen, mit denen jeder das Unternehmen nach vorne bringen wollte.“

Mit Cedric Scholl ist seit dem Jahre 2005 die vierte Generation im Betrieb aktiv. Er schätzt vor allem die vielschichtige Arbeit „outdoor“, wo u.a. Material, Witterung, Feuchtigkeit oder Mauerwerk gestiegene handwerkliche Ansprüche stellen. Zugleich tastet er sich zusehends behutsam an das organisatorische „Innenleben“ des Unternehmens heran, wissend um seine künftige Verantwortung.

Christiane Wetzels

Ein weicher Kern unter harter Schale

Christoph Scholl sei seinem Vater „nicht ganz unähnlich“, weiß Christiane Wetzels aus gelebter Erfahrung. Aber auch da versteckte sich unter der mitunter etwas rauhen, harten Schale ein weicher Kern. Und so werde nach kurzen, manchmal heftigen atmosphärischen Störungen der Himmel bei Scholl auch schnell wieder in leuchtend-hellem Blau gepinselt, gibt sich die Sekretärin als erfahrene „Wetterfee“. Am Junior schätzt sie vor allem sein Bemühen („manchmal mit ein wenig Anlauf“), für jedes Problem eine passende Lösung zu finden, ganz gleich ob strukturell, materiell oder personell. „Und hierbei müssen die menschlichen Anliegen keineswegs immer hinter den geschäftlichen Interessen zurückstehen.“

Sie ist vielfach die erste Stimme respektive das erste Gesicht, dem sich ein Kunde der Scholl AG gegenüber sieht. Christiane Wetzels, seit genau einem Vierteljahrhundert in Diensten des Unternehmens, arbeitet am Empfang und im Sekretariat und „erledigt alles, was gängigerweise in unserem Job anfällt“, so die knapp sechzigjährige Mitarbeiterin aus Welkenraedt, die ihren Arbeitsplatz quasi unterhalb der Direktion hat - in jenem Trakt, der vor drei Jahrzehnten zum Verwaltungs- und Empfangsbereich um- und ausgebaut worden ist. Fünfundzwanzig Jahre, in denen sie nicht nur von der elektrischen Schreibmaschine zum Computer wechselte - „selbst wenn dies für uns alle zweifellos der bedeutendste technologische Prozess war“.

Sieben Jahre lang arbeitete Christiane Wetzels gleich drei Ansprechpartnern zu („der Begriff Chef ist hier bei uns eigentlich seit jeher verpönt“) - in der Person von Vater Rudolf und den beiden Söhnen Michael und Christoph. „Eine schon recht knifflige Situation“, macht sie kein Hehl aus der manchmal angespannten Lage auf der ersten Etage.

HOHES POTENZIAL AUS DEM MIT-, NEBEN- UND TEILS AUCH GEGENEINANDER GEZOGEN

„Aber das lag vor allem im Naturell der drei Herren begründet, keineswegs am schlechten Willen, denn alle drei waren - jeder mit seinen eigenen Ideen - quasi rund um die Uhr für den Betrieb im Einsatz.“ Letztlich habe das Unternehmen sein hohes Potenzial gerade aus diesem Mit-, Neben- und teils auch Gegeneinander der drei Köpfe gezogen.

Ihr wichtigster Ansprechpartner war gerade in der Anfangszeit naturgemäß Rudolf Scholl, „im Grunde freundlich, umgänglich und gutmütig, nur halt mitunter etwas impulsiv“, blickt die Sekretärin mit einem augenzwinkernden Lächeln auf ihre ersten Jahre im Betrieb zurück. Und selbst wenn es „nicht immer einfach war, hat die Chemie doch grundsätzlich gestimmt“. Immerhin agierte sie während langen Jahren als rechte (administrative) Hand des Seniors, erledigte



nicht nur die Korrespondenz oder verwaltete die zahlreichen Kontakte, sondern brachte auch die Angebote zum Versand in eine saubere Schreibform.

Ohne ein Höchstmaß an Flexibilität ging es jedenfalls nicht, da es durchaus schon mal vorkam, dass sie kurz vor Betriebsschluss (Christiane Wetzels ist seit jeher halbtätig) ein Anruf erteilte, um möglichst noch etwas „für gestern“ auf den Weg zu bringen.

WER KUMMER HATTE, KONNTE JEDERZEIT BEI DER SENIORCHEFIN ANKLOPFEN - DIE HÖRTE ZU

Auch vor dem Hintergrund, dass der Kunde in dieser Zeit ständig anspruchsvoller geworden ist. „Und besonders auch forschender, energischer, ungeduldiger und nicht selten vorwurfsvoller.“ Obwohl sie beispielsweise einem Anrufer mitgeteilt habe, dass auf der Chefetage bis mittags niemand verfügbar sei, könne es durchaus sein, dass er in kurzer Zeit noch mehrmals nachfrage - „so als habe es die erste verbindliche Auskunft gar nicht gegeben“.

Jedenfalls hat Christiane Wetzels, Jahrgang 1958, manchmal den Eindruck, als würden die Leute am Telefon denken, Christoph Scholl säße tatenlos in seinem Büro herum und würde sehnlichst auf einen Anruf warten... Dennoch: Sie bleibe in solchen Momenten ruhig, „selbst wenn auf der anderen Seite der Leitung lautstark gepoltert wird“.

Stets die Ruhe zu bewahren, habe sie sich u.a. von Paula Scholl „abgeschaut“, deren Wert für das Unternehmen und besonders für die Menschen im Betrieb „über all die Jahre vielfach unterschätzt“ wurde. Sie sei über lange Zeit in gewissem Sinne „eine Art Mutter Courage“ gewesen. Damit nicht genug: „Wer Kummer hatte, konnte jederzeit bei der Seniorchefin anklopfen - die hörte zu.“



In Freud und Leid stets eng verbunden

Dass „wir in diesen fünfundzwanzig Jahren schon an einigen Gräbern gestanden haben“, lässt die Stimme von Christiane Wetzels hörbar in die Moll-Tonart abgleiten. Nicht allein Rudolf Scholl begleitete sie auf seinem letzten Erdenweg, sondern zuletzt auch gleich zwei Arbeiter. „Besonders tragisch war ebenfalls der völlig überraschende Tod von Tochter Annette vor fünf Jahren.“ Zwar sei die damals knapp Fünfzigjährige nicht direkt ins Unternehmen eingebunden gewesen, doch „gerade in Familienbetrieben reißen solche Verluste tiefe emotionale Lücken“. Jedenfalls waren die Mitarbeiter(innen) mit der Familie Scholl „in Freud und Leid stets eng verbunden“.

Seit einem Vierteljahrhundert ist Christiane Wetzels vielfach erste Ansprechpartnerin bei externen Nachfragen, wickelt zudem einen Großteil der Korrespondenz ab - einerseits für die Betriebstätigkeit (die allein schon aufgrund der Auftragsentwicklung mit bis zu fünfhundert Baustellen im Jahr spürbar komplexer geworden ist), andererseits für das Fachgeschäft (das in den letzten Jahren zu einer geschätzten Anlaufstelle für den anspruchsvollen Heimwerker avanciert ist).

Andy Nahl

Nicht beliebig viele Pausen einlegen

Eine in den letzten Jahren zunehmend wichtigere Frage von Kundenseite betrifft die so genannte Raumluftbelastung, die ähnlich wie die Energieeffizienz nach Kategorien gestaffelt ist. „Da ist die Sensibilität um ein Vielfaches gestiegen.“ Und selbst wenn durch EU-Erlasse „in puncto Chemie“ in der Zwischenzeit vieles geregelt sei, bleibe die Nachfrage nach schadstofffreien Erzeugnissen ein steigendes Anliegen. Immer mehr Kunden arbeiten sogar mit wassergetragenen Produkten, quasi ohne Lösungsmittel, „was aber eine teils völlig andere Verarbeitung voraussetzt“, wie Andy Nahl erläutert. „Etwa ein anderes Tempo, da solche Farben deutlich schneller antrocknen als synthetisch gestützte Produkte“. Da könne der Heimwerker also „nicht beliebig viele Pausen einlegen“. Genau in solch zielorientierter Begleitung sieht er den Auftrag bei der Kundenberatung.

Es war ein mutiger, letztlich aber zukunftsweisender Schritt, als das Unternehmen Scholl AG im Jahre 1990 einen Teil der Lagerkapazität zu einem Geschäftslokal aus- und umbaute. Der Grund lag auf der Hand: Die Nachfrage nach Dekorationsware stieg beständig. Ein Interesse, das seither nie abgeklungen ist. Kein Wunder: Immerhin findet der innovative Kunde - ganz gleich ob Privat- oder Fachmann - im Geschäft „Eucolor bei Scholl“ eine breite und vor allem stets aktuelle Auswahl an Farben, Tapeten, Bodenbelägen, Stoffen u.a.m. Zu Hause in dieser im wahrsten Sinne bunten Welt ist seit dem ersten Tag Andy Nahl, bei dem die logistischen Fäden zusammenlaufen.

Seit achtundzwanzig Jahren verantwortet er nicht nur das Sortiment und somit den Ein- und Verkauf, sondern kümmert sich ebenfalls um das Aufmaß von Bodenbelag oder Sonnenschutz und garantiert, gemeinsam mit seinem Personal (beide in Teilzeit), eine fachkundige Beratung innerhalb wie außerhalb des Hauses. „Eucolor bei Scholl“ sei aber nicht allein ein Verkaufspunkt, sondern vor allem auch „das Schaufenster des Unternehmens“, so Andy Nahl, Jahrgang 1960, der das Geschäft damals mit aufgebaut hat.

QUALIFIZIERTE UND INDIVIDUALISIERTE BERATUNG SCHAFFT ZUFRIEDENHEIT

Tätig war er zuvor während sieben Jahren bei einem anderen Innenausstatter an der Herbesthaler Straße, verständigte sich dann jedoch mit Michael Scholl über einen Standortwechsel. Ein Schritt, den er „nie bereut“ hat, vor allem da er bei Scholl AG im Laufe der Zeit zu einem immer wichtigeren Scharnier zwischen Chefetage und Geschäftsfläche, Lagerbestand und Baustelle avanciert ist. „Wir funktionieren eben wie ein typisches Familienunternehmen, wo zwar alle ihren genau definierten Aufgabenbereich haben, wo aber gegebenenfalls jeder macht, was nötig ist.“ Quasi eine Verzahnung „auf Zuruf“, für Andy Nahl fußend auf einer wöchentlichen Konzertierung mit Christoph Scholl. Die Vorzüge der Konstellation liegen in der „Wechselwirkung“, heißt: „das Geschäft ist eine nicht zu unterschätzende Plattform für die Akquise von Aufträgen, zugleich finden



aber auch Privatkunden über einen bei ihnen untadelig ausgeführten Auftrag nachfolgend den Weg ins Geschäft“. Wenngleich der Thekenverkauf vorrangig den Heimwerker mit ausgewiesenem Qualitätsanspruch und -verständnis anspricht, da die Produktpalette auf ein recht hohes Standing setzt.

„Wir möchten das Know-how, das den Betrieb in seiner handwerklichen Qualität auszeichnet, ebenfalls über die Verkaufstheke nach außen vermitteln.“ Was sich besonders in der qualifizierten Beratung spiegelt, die ein Kunde in dieser individualisierten Form in einem Baumarkt nicht erhält. Zum Beispiel müsse der Käufer „bei Renovierungen in einem Altbau unbedingt wissen, welche Produkte zusammen funktionieren und welche nicht“. Immer wichtiger werde deshalb die enge Kommunikation mit dem Kunden.

DIE MASSGEBENDEN ENTSCHEIDER IN DER DEKORATION SIND DIE FRAUEN

„Wenn wir nicht möglichst genau wissen, was er wofür benötigt, können wir ihm nur schwerlich die optimale Beratung angedeihen lassen“. Im Extremfall fährt Andy Nahl sogar mal hin, um vor Ort zu ergründen, wie die Problematik gewichtet und geschichtet ist, um dann im Austausch mit dem Kunden die angemessene Lösung zu definieren. „Wir müssen ganz einfach in Erfahrung bringen, was der Kunde tatsächlich benötigt. Denn nur dann ist er zufrieden.“



Wo unsere Gärten aneinander stießen

Rudolf Scholl kannte Andy Nahl schon von Kindertagen an, bedingt durch die räumliche Nähe der beiden Elternhäuser an der Herbesthaler respektive Vervierser Straße, „wo unsere Gärten quasi über Eck aneinander stießen“. Ein Wiedersehen gab es dann im Jahre 1990, als er zum Start von „Eucolor bei Scholl“ vom Seniorchef mit dem konkreten Auftrag eingestellt wurde, die neuen Räumlichkeiten mit der passenden Produktpalette zu bestücken. „Zweifelloso ein großer Vertrauensvorschuss“, den Andy Nahl dank seiner siebenjährigen Erfahrung „bei der Konkurrenz“ aber wie gewünscht umgehend zurückzahlen konnte.

Andy Nahl betreut seit dem ersten Tag das Fachgeschäft „Eucolor bei Scholl“, heißt: Organisation von Ein- und Verkauf, aber ebenso fachkundige Beratung vor Ort, wo der Kunde auf möglichst alle individuellen Fragen die genau passende Antwort in puncto Material, Technik und Ausführung findet.

Er selbst, so Andy Nahl, sei in der Zwischenzeit „bekannt wie ein bunter Hund“. Zweifellos eine treffende (Selbst)skizzierung für jemand, der in einem Farbladen den Bestand verwaltet. Ein Bestand, der zu achtzig Prozent auf Standards setzt, besonders im engen Zusammenspiel mit Hauptlieferant Caparol. Spezialisierte Anfragen sollten aber innerhalb achtundvierzig Stunden verfügbar sein.

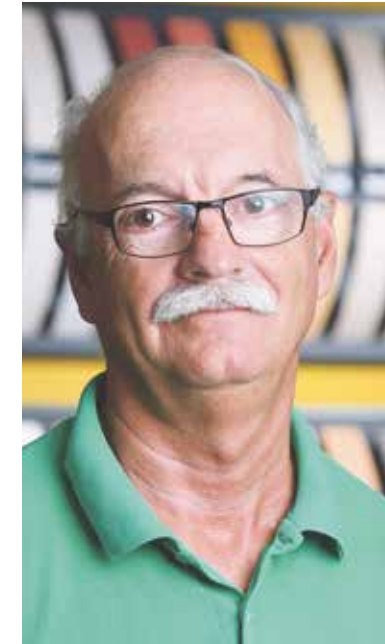
Wo früher maximal zweihundert Musterblätter an Tapeten reichten, helfen heute über dreihundert Bücher mit unterschiedlichem Volumen bei der Entscheidungsfindung. „Faktisch können wir - auch ohne Lagerbestand - tausende Tapetenmuster anbieten, dank der Verlinkung mit den Lieferanten via Website vor allem auch die aktuellen Trends, die deutlich schneller wechseln als noch vor fünfzehn, zwanzig Jahren.“ Alles sei individueller geworden - „und die maßgebenden Entscheider sind die Frauen“, weiß Andy Nahl aus Erfahrung. „Sie stoßen die Dinge an, da sie in puncto Dekoration einfach mehr Veränderung wollen als die Männer - bei denen die Frauen dann wiederum wichtige Überzeugungsarbeit leisten, ehe die finale Entscheidung im Paar fällt.“

IM FAMILIENBETRIEB ALS MITARBEITER DIE MÖGLICHKEIT ZUR MITGESTALTUNG

Enge Kundenbindung garantiert seit Jahren auch die bestens bestückte und ständig aktualisierte Website mit wechselnder Werbung, ergänzt um die Marketingpräsenz in den lokalen Printmedien und bei Radio Contact Ostbelgien Now. Selbst wenn die Zyklen im Verkauf nicht mehr so stark ausgeprägt sind wie früher, gibt es weiterhin drei saisonale Eckpunkte, so im Frühjahr Sonnenschutzartikel, im Sommer Fassadenfarbe und im Herbst Stoffe und Tapeten, „wo gerade in jüngerer Zeit wieder hochwertige Produkte verstärkt Zuspruch finden“.

Am Familienbetrieb schätzt Andy Nahl besonders „die kurzen Wege, dank derer ich als Mitarbeiter die Möglichkeit zur Mitgestaltung habe“. Er sei eingebunden, dürfe seinen Standpunkt äußern und seine Ideen einbringen. Im Grunde sei er „über die Jahre ein halboffizielles Familienmitglied geworden, das auch schon mal in Dinge eingebunden wird, die nicht unmittelbar das berufliche Tätigkeitsfeld im Betrieb betreffen“.

Das Fachgeschäft „Eucolor bei Scholl“ bietet heute ein breites Spektrum in den Bereichen Dekoration und Innenausstattung, ergänzt um ein wechselndes Angebot im Internet, das nicht allein saisonal ausgerichtete Offerten listet, sondern dank der Verlinkung mit allen namhaften Anbietern eine große Auswahl an aktuellen Tapeten, Stoffen, Belägen u.ä.m. gewährleistet.



Seine künstlerische Ader hatte er schon früh dokumentiert, dennoch war es keineswegs vorgegeben, dass Bernard Piette eine Laufbahn als Maler einschlagen würde. Doch als er im Spätsommer des Jahres 1969 auf Betreiben seiner Mutter bei Rudolf Scholl in der unmittelbaren Nachbarschaft anklopfte, „hatte ich im Grunde unglaubliches Glück“, erinnert er sich an die Worte seines späteren Chefs: „Ich habe jemand, der geht weg. Du kannst am Montag anfangen.“ Gesagt, getan! So stieß Bernard Piette, Jahrgang 1954, zu einer Equipe, die damals - neben Rudolf Scholl selbst - aus fünf Personen bestand, nämlich: Karl Laschet, René Hagelstein, Ernst Krott, Dieter Sarlette und Bernd Chantraine, „der jedoch den Betrieb verließ, so dass ich seinen Platz einnehmen konnte“. Womit sich für den ehrgeizigen Lehrling sein Berufs- und Lebenswunsch quasi vor der eigenen Haustür erfüllte.

DANK KENITEX WAREN WIR NICHT NUR IN EUPEN PLÖTZLICH IN ALLER MUNDE

Wenngleich... Angesiedelt war das überschaubare Familienunternehmen damals noch am Werthplatz („schon ein ganz besonderes Flair“), wo er auch umgehend die Bekanntschaft von Firmengründer August Scholl machte, „der immer für jeden ein gutes und aufmunterndes Wort hatte und am Freitag noch stets selbst die Löhne auszahlte - das war ihm sehr wichtig“.

Von der kleinen Werkstatt am Werthplatz erlebte Bernard Piette nur ein Jahr später den Wechsel zum Favrunpark, „wo zwar alles etwas größer war, aber auch schnell wieder zu klein wurde, weshalb Rudolf Scholl hier und da noch eine Garage oder einen Stellplatz anmietete“. Kein Wunder, vor allem dank Kenitex schaffte das Unternehmen den Sprung „auf die große Bühne“. Spätestens mit dem Auftrag für die Talsperrenmauer „waren wir plötzlich in aller Munde, nicht nur in Eupen, sondern weit darüber hinaus“. Das habe einem solch jungen Arbeitnehmer „schon ein gewisses Wertgefühl verschafft“. Die nahezu zwangsläufige Folge war im Jahre 1978 die Umsiedlung zur Industriezone. „Ich habe in der Tat die drei Standorte miterlebt, ebenso wie Karl Laschet und Ernst

MOMENT AUFNAHME

Bernard Piette

Als Polizeisohn ein Kind der Kolonialzeit

Bernard Piette ist im Übrigen ein Kind der Kolonialzeit, geboren 1954 in Leopoldville, dem heutigen Kinshasa, der Hauptstadt der Demokratischen Republik Kongo, wo sein Vater (gebürtig aus Arlon, während die Mutter aus Hergenrath stammte) als Polizeikommissar tätig war. Nach der Rückkehr im Zuge der Unabhängigkeit im Sommer 1960 führte der Weg zunächst für zwei Jahre nach Lüttich, ehe Jean Piette in Eupen die Stelle als Gendarmenriekommandant antrat. Wodurch Sohn Bernard den Großteil seiner Schulzeit in Eupen verlebte, ehe er bei Rudolf Scholl die dreijährige Lehre startete. Insgesamt stand er, abzüglich der Militärzeit, vierzig Jahre beim Unternehmen „in Lohn und Brot“, ehe er im Jahre 2011 in Rente ging (u.a. wegen anhaltender Rückenprobleme).

Zeichnen war ein Lieblingsfach

Dass es Bernard Piette zum Malerhandwerk „verschlagen“ hat, lag sicher zunächst einmal an seinem Talent, dass bereits in der Schule ins Auge stach. „Zeichnen gehörte immer zu meinen Lieblingsfächern, zudem war mein Großvater mütterlicherseits Bauunternehmer, so dass ich schon früh Interesse für Architektur entwickelte“, geht sein Blick zurück nach Hergenrath. Letztlich wies ihm aber seine Mutter den beruflichen Weg, indem sie ihren Sohn von ihrem Wohnsitz im Gendarmeriegebäude zum nur wenige Meter entfernt wohnenden Rudolf Scholl auf der unteren Herbsthaler Straße schickte - wo Bernard Piette mit seiner Bewerbung als Lehrling im Grunde offene Türen einrannte.

Zwei prägende Handwerkerfiguren in der langen Geschichte des Unternehmens sind Karl Laschet (links) und Bernard Piette, die beide ihre gesamte berufliche Laufbahn bei Scholl durchliefen - der eine seit 1957, der andere seit 1969, womit die zwei kundigen Maler nicht nur an den drei Standorten tätig waren, sondern sich in ihrer Karriere auch mit zahlreichen neuen technischen Herausforderungen konfrontiert sahen, wie u.a. die Beschichtung mehrerer Autobahnbrücken mit dem „Wundermittel“ Kenitex (rechte Seite).

Krott und vielleicht auch noch der eine oder andere“, an die er sich aber nicht mehr explizit erinnert.

An der Gewerbestraße wurde ständig weitergebaut, „vor allem da Rudolf Scholl immer wieder neue Produkte an Land zog - was keiner kannte und keiner hatte“. Genannt sei etwa die Fassadenisolation von Caparol, die erstmals Anwendung fand beim Bau der drei Schweizer Chalets auf Schönefeld. „Und prompt war der Betrieb wieder mit etwas Neuem im Geschäft.“ Übrigens... Alles was an neuen Produkten auf den Markt kam, musste Karl Laschet testen.

QUER DURCH ALLE KIRCHEN MEIST AUF DIE GLEICHEN HEILIGEN GESTOSSEN

Bernard Piette selbst war vorrangig als Maler tätig, innen wie außen. „Doch am liebsten waren mir die vielen Restaurierungen, das waren in kreativer Hinsicht stets große Herausforderungen mit den vielen Verzierungen, Marmorierungen oder Skulpturen, mal in Gips, mal in Holz, mal in Stein.“ Hierbei wurde oft nach Schablone gearbeitet, die die Arbeiter selbst anfertigten - nicht selten unter dem kundigen Impuls von Ernst Krott, „ein herausragendes Talent für solche Dinge“, erinnert sich Bernard Piette, der diese längerfristigen Projekte schätzte, wie etwa die Kathedrale in Malmedy oder die Collégiale Saint Barthélemy in Lüttich. „Das war mir lieber, als jede Woche in einem anderen Haus ein, zwei Zimmer zu tapezieren oder zu streichen.“

Jedenfalls schätzte er es, „für die Nachwelt erkennbar Spuren zu hinterlassen“, zumal er in einem Kirchenraum auch stets einen Hauch von Spiritualität spürte. Und ein gewisses geschichtliches Verständnis störte nicht, „da es schon etwas anders war als eine Industriehalle, selbst wenn wir quer durch alle Kirchen meist auf die gleichen Heiligen stießen“. Nur gab's schon mal ein Problem: „Bei Restaurierungen konnte die eine oder andere böse bauliche Überraschung

den Terminplan mal heftig durcheinander bringen.“ So ganz besonders als die Scholl'schen Handwerker eines Morgens in Saint-Barthélemy eintrafen und sich einem Brandschaden gegenüber sahen. „Über Nacht hatte sich wahrscheinlich ein Obdachloser Zugang zur Kirche verschafft und dort zum Aufheizen ein Feuer entfacht, wodurch vor allem die Schutzfolien geschmort waren und wir ein Drittel unserer Arbeit von vorne beginnen mussten.“

SEIN AUSGEPRÄGTES TEMPERAMENT WAR LETZTLICH AUCH SEIN ANTRIEB

Was er am Chef schätzte, war vor allem „sein Instinkt für die Akquise“. Was Rudolf Scholl an attraktiven Aufträgen „angeschleppt“ habe, könne er auch im Nachhinein nur bewundern. Sicher seien einige Prestigeobjekte in den siebziger und achtziger Jahren wichtige Türöffner gewesen, „doch ein Selbstläufer war das niemals, gerade nicht bei öffentlichen Aufträgen“. Aber gerade zu den Gemeinden und Kirchenfabriken habe der Firmeninhaber ein enges und freundschaftliches Verhältnis gepflegt, „so dass die Aufträge für die Kirchen irgendwann förmlich hereinflatterten“.

Aber Rudolf Scholl habe auch stets darauf geachtet, zwischendurch kleinere Baustellen zu haben, da dort nach Fertigstellung umgehend fakturiert werden konnte, während bei Großprojekten in Tranchen gearbeitet und berechnet wurde. Auf diese Weise sei ständig „cash flow“ zur Auszahlung der wöchentlichen Löhne garantiert gewesen.

Sicherlich habe der Chef „ein recht ausgeprägtes Temperament“ gehabt, „aber das war letztlich auch sein Antrieb“. Doch jeder konnte jederzeit bei ihm anklopfen „und bei Problemen dauerte es drei, vier Tage, vielleicht mal eine Woche, dann war der Vorfall vergessen - und zwar für allezeit. Denn nachtragend war Rudolf Scholl niemals.“

Kritischer Blick bei Kirchenbesuch

Es schwingt durchaus ein gewisser Stolz mit, wenn Bernard Piette erzählt, wie er beispielsweise in Saint-Barthélemy in Lüttich regelmäßig die Klinke drückt, um „sein“ Werk in Augenschein zu nehmen. Dann geht der prüfende Blick zur Seite oder nach oben, um (selbst)kritisch abzuschätzen, ob noch alles in dem Zustand ist, in dem das Unternehmen die Baustelle einst verlassen hat. Aber auch anderswo sei er schon mal abgelenkt, etwa in Eupen, „wo wir im Grunde irgendwann alle Kirchen renoviert haben und wo ich mir unsere Arbeit oft und gerne anschau“. Und er kommt stets zu der Erkenntnis, „dass es sich für beide Seiten gelohnt hat und dass wir als Handwerker sicherlich ein wenig stolz sein dürfen auf unsere Arbeit und unseren Betrieb“.



Karl Laschet

Parknische reichte für Opel nicht aus

Karl Laschet selbst ist nur einmal im Leben „mit de Stürkaar“ gefahren, also mit der Stoßkarre. Bis in die Gaspertstraße, nur wenige hundert Meter vom Firmensitz entfernt. Denn Ende der fünfziger Jahre stand irgendwann ein erstes Auto am Werthplatz, „ein Opel, unten grün, oben weiß“. Nur:

Opa August fuhr nicht gerne Auto „und konnte es auch nicht richtig“. Als sich die beiden Lehrlinge das erste Mal zum Senior ins Auto setzten, stellten sie fest, dass da etwas nicht stimmen konnte. Der Weg führte zu einem Auftrag nach Schönefeld, wo Opa August es nur mit Ach und Krach schaffte, den Wagen zwischen zwei Bäumen zu parken, „die aber bestimmt sechs Meter auseinander standen.“ Die Folge: „Am Tag danach ließ der Chef den Opel kurzerhand drei Häuser tiefer stehen“ und die Lehrlinge mussten das Material den restlichen Weg schleppen. „Bis da fahr ich nicht mehr, das war mir viel zu knapp.“

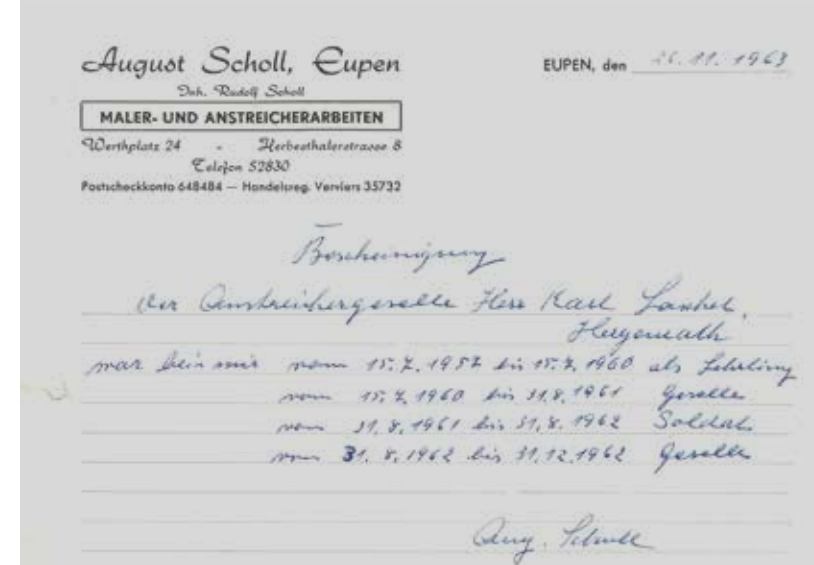
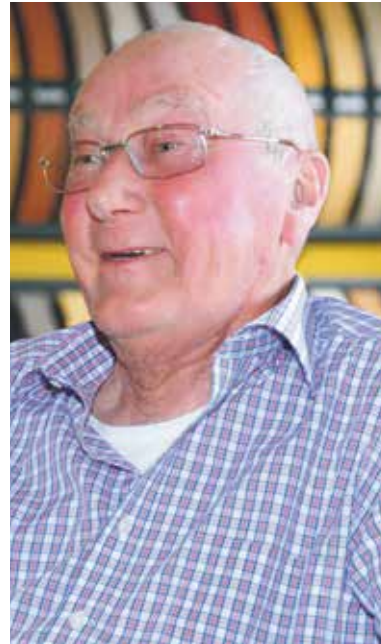
An seine letzte Baustelle in viereinhalb Jahrzehnten in Diensten des Unternehmens Scholl kann er sich durchaus erinnern. „Es war das Outlet Center in Maasmecheln“, weiß Karl Laschet noch genau, wo er definitiv den Pinsel aus der Hand gelegt hat, nachdem er sein ganzes berufliches Leben im selben Betrieb „abgewickelt“ hat, zu dem die spürbare Verbundenheit auch darüber hinaus geblieben ist, „wie auch zur Familie“, wie Karl Laschet im Beisein mit Nachdruck unterstreicht. Und dann geht der Blick zurück zu August Scholl, „kein übertrieben strenger Lehrmeister, bei dem ich zudem recht bald einen Stein im Brett hatte“, so der Hergenrather, der eigentlich eher zufällig beim Malerberuf „gelandet“ ist.

Zu Hause in Hergenrath („ich war nie aus dem Dorf weg, außer für meine Arbeit nach Eupen“) betrieb die Familie u.a. eine kleine Landwirtschaft im Nebenberuf, in der Karl Laschet, Jahrgang 1942, eigentlich seine Berufung sah. Nicht aber so seine Eltern, von denen es irgendwann hieß, dass es so nicht weitergehen könne. „Jung, jetzt musst Du Dich aber allmählich für `ne Lehre entscheiden.“ Nur: Leichter gesagt als getan! Lehre... Okay! Aber: Wo? Wie? Was? Wann?

DAMALS LEDIGLICH DIE WAHL ZWISCHEN MALERBETRIEB ODER AUTOWERKSTATT

In der Zeitung fanden sich damals bestenfalls zwei, drei Angebote. Der ältere Bruder hatte sich in der Zwischenzeit für eine Schlosserlehre entschieden („das wäre mir ein Greuel gewesen“). Karl Laschet dagegen wusste nicht so recht, worauf er sich einlassen sollte. Da stellte ihn sein Vater vor die Alternative - entweder Anstreicher oder Autowerkstatt. So die Option mit Blick auf die beiden Angebote in der Tagespresse. Die Antwort war schnell gefunden - denn mit Metall hatte der Sohn nun wirklich nichts am Hut.

Und so führte der Weg zur Bewerbung nach Eupen, zum Werthplatz, wo Sohn Rudolf die Lehre gerade beendet hatte und zum Militärdienst nach Lüdenscheid musste. Von daher war punktgenau eine Stelle frei. Letztlich stellte August Scholl



gar einen zweiten Lehrling ein in der Person von August Klever, auch weil die Scholl's damals offenbar einige interessante Aufträge „in petto“ hatten. „Hätte August Scholl mich nicht eingestellt, wäre ich wahrscheinlich in einer Autowerkstatt gelandet.“

Drei Jahre Lehre bedeuteten damals die so genannte Halb-Qualifikation, gefolgt von zwei weiteren Jahren bis zur Qualifikation und nachfolgend der Meisterbrief bei Franz-Josef Bong, „der aber quasi unter der Hand erworben wurde“, wie Karl Laschet einräumt. Durchaus ein zeitaufwendiges Engagement mit zweimal pro Woche Abendschule, ehe er gleich zwei Diplome (Deutsch/Französisch) in drei Fachbereichen (Maler/Tapezierer/Bodenbelag) in Händen hielt. „Da gab es nicht wie heute einen halben oder ganzen Tag frei für die Schule. Zudem ging die reguläre Schicht am Samstag bis dreizehn Uhr.“

FIRMENGRÜNDER STAND NEUERUNGEN MEIST RECHT SKEPTISCH GEGENÜBER

Jedenfalls ging's, mit nicht einmal fünfzehn Jahren, nunmehr täglich per Bus nach Eupen, wo Karl Laschet bald zu des Chefs Liebling aufstieg, „freilich ohne mein besonderes Zutun“, wie er ausdrücklich anmerkt. August Klever spielte damals in einer Kapelle - mit der Folge,



dass er, ähnlich wie der lebensfreudige Junior („der kaum eine Gelegenheit zum Feiern ausließ“), „am Montag schon mal leicht angeschlagen zur Arbeit antrat, wogegen der brave Junge vom Dorf immer pünktlich zur Stelle war“.

Was sich ändern sollte, als Rudolf Scholl eingangs der sechziger Jahre die Verantwortung übernahm und „es zwischen uns durchaus schon mal Spannungen gab“.

Blattgold wurde im Safe gesichert

In August Scholl hat Karl Laschet stets weniger den Chef gesehen, sondern vielmehr den Künstler. „Das war ein richtiger Maler oder ein Kunsthandwerker, wie wir heute sagen würden. Der konnte was, der hatte das im Blut.“ In der Tat nannte sich die erste Berufsbezeichnung von August Scholl „Tüncher“, der sich vor allem in der Kirchenkunst bestens auskannte, etwa in Marmorierung, Maserung oder Verzierung. „Das war ein Genie, mit einer ausgeprägten künstlerischen Ader.“ Eine Fähigkeit, die August Scholl vor allem an Ernst Krott weitergereicht hat, der bei den aufwendigen Kirchenrestaurierungen ab den siebziger Jahren federführend war „und als einziger Blattgold (das im Safe gesichert wurde) auftragen durfte“.

Karl Laschet diente noch zwei Herren, denn eingestellt als Lehrling wurde der Hergenrather von August Scholl, gefolgt vom Gesellenbrief ebenfalls unter Verantwortung des Firmengründers. Der Meisterbrief fiel dann jedoch bereits in die Ära von Rudolf Scholl, gefolgt von einer wechselvollen Tätigkeit drinnen wie draußen und stets technisch „auf dem neuesten Stand“.

Mit den Lohntüten in der Handtasche

Stets freitags wurde Haus Nummer 24 am Werthplatz zur Zahlstelle - selbst als der Betrieb schon zum Favrunpark umgesiedelt war. Ein festes Ritual, das sich der Senior, der Firmengründer, bis ins hohe Alter (er starb im Jahre 1983 im Alter von achtundachtzig Jahren) nicht nehmen ließ. „Das war für Opa August sehr wichtig, denn auf diese Weise gehörte er noch immer zu seinem Unternehmen dazu“, weiß Karl Laschet. Vorbereitet wurden die Lohntüten am Freitagnachmittag von Paula Scholl, „die das Geld für teils bis zu dreißig Arbeiter von der Bank abholte, dann zu Hause auf den Franken genau abzählte und die Umschläge in der Handtasche am Werthplatz ablieferte - neben anderen Besorgungen wie Bäcker oder Metzger“.



Mit der Folge, dass der Junior ihn vorne vor die Tür setzte, der Senior ihn aber umgehend hinten im Hof wieder einstellte - „ohne Wissen und Rücksprache mit seinem Sohn“. Da hätte in den späten sechziger Jahren durchaus schon mal der Titel der TV-Kultserie „Hart, aber herzlich“ gepasst. „Letztlich haben wir aber immer gemeinsam nach vorne gearbeitet.“

Besonders auch da beiden an der Weiterentwicklung des Betriebs gelegen war, wogegen August Scholl Neuerungen meist skeptisch gegenüberstand. So etwa den Farbbrollen, die sich allmählich durchsetzten, „während bis dahin vor allem Decken mit Bürsten gestrichen wurden - bei den damaligen Leimfarben manchmal regelrechter Murks“.

VON DIESEM RUHM FÄRBTE AUCH IMMER ETWAS AUF DIE ARBEITER AB

So auch bei einem Auftrag im vormaligen Sanatorium, wo im Rauchsaal die Decke in Nachtblau gestrichen werden musste - „von einem Gerüst, das wir selbst gebaut hatten und das wir teils trugen, teils fuhren“. Jedoch nicht schnell genug, so dass die Farbe angetrocknet und der Ansatz zu sehen war. „So ging das ständig, bis auch der Senior letztlich einsehen musste, dass die Bürsten ausgedient hatten und die Rollen ungeahnte Vorteile boten.“

Jedenfalls war die Entwicklung nicht mehr zu stoppen. „Zunächst kamen Spritzapparate, dann immer modernere Geräte“, die kurz nach ihrem Durchbruch auch im Scholl'schen Betrieb genutzt wurden. „Der Chef war überaus neugierig, sehr interessiert und bestens informiert.“ Wenn gleich: „Rein praktisch liefen technische Neuerungen immer durch meine Hände“, unterstreicht Karl Laschet, bald zu einer Art „rechter



Hand“ des Chefs aufgestiegen. „Wenn ich den Dreh raus hatte, war das gebongt. Dann gab ich meine Erkenntnisse an die andern weiter.“

Und der Blick geht zurück auf die ersten Erfahrungen mit Caparol oder mit Kenitex. „Das war damals eine Sensation, so etwa das erste Haus in Belgien, in Queue-du-Bois, das wir mit Produkten von Caparol gestrichen haben. Oder all die Projekte, die dank Kenitex den Namen Scholl auch weit über Eupen hinaus bekannt gemacht haben, besonders die Talsperrenmauer und die Autobahnbrücken. Von diesem Ruhm färbte auch immer etwas auf uns Arbeiter ab.“

Die Zeit schritt unaufhaltsam voran... - u.a. mit dem Eintritt der beiden Jungen ab Mitte der achtziger Jahre in den Betrieb. Während Christoph vier Jahre bis zum Meister absolvierte, waren es bei Michael nach dem Abitur lediglich zwei, so dass beide zum Schluss gemeinsam die Schulbank drückten. „Doch schnell wurde klar, dass Michaels Platz nicht auf der Baustelle, sondern am Schreibtisch war“, lüftet Karl Laschet keineswegs ein Geheimnis.

IN ALL DEN JAHREN NICHT EINEN TAG AUF MEINEN LOHN WARTEN MÜSSEN

Die Baustelle dagegen sei „Christophs Revier“ gewesen, zumal Rudolf Scholl selbst nur noch sporadisch vor Ort zu sehen war. „Die Entwicklung von Produkt zu Produkt und von Technik zu Technik war einfach zu rapide.“ Von daher galt vielfach die Devise: Selbst ist der Mann! Und so war nicht selten, gerade bei Restaurierungen, schon mal außergewöhnliche Kreativität verlangt. „Aber genau das war auch die Herausforderung, die ich so geschätzt habe. Generell habe ich mich vor keiner Neuerung gedrückt, mich an alles herangewagt.“

Obwohl es schon mal Momente gegeben habe, „dass mal der Chef, mal ich den Pinsel hingeschmissen hat, kam es nie zum Bruch - dafür war der gegenseitige Respekt zu groß“. Zwar habe Rudolf Scholl ihm zwischendurch schon mal die Papiere fertig gemacht, „ich habe sie aber nie abgeholt“. Letztlich habe sich die Hartnäckigkeit und Verbissenheit des Chefs aber für den Betrieb ausgezahlt. „Ihm war bei der Akquise eines Projektes kein Weg zu weit, keine Stunde zu viel, keine Diskussion zu lang, keine Feilscherei zu mühsam.“

Und dann wäre da noch eines... „In fünfundvierzig Jahren habe ich nie einen Tag auf meinen Lohn warten müssen. Obwohl es zwischendurch im Betrieb auch schon mal etwas knapper war - die Lohntüte war jeden Freitag da. Das muss ich dem Chef hoch anrechnen.“ Aber nicht nur deshalb hat Karl Laschet es nie bedauert, damals diese Anzeige aufgegriffen zu haben.



Beim Giro durchs Fernsehen entlarvt

Dass die Scholl'schen Arbeiter irgendwann mal vom Fernsehen „entlarvt“ würden, hatte sich auch keiner träumen lassen. Beschäftigt war eine Equipe in Verviers, in einem Hotel - just am Tag, als die Stadt im Jahre 1973 Etappenort des Giro d'Italia war. Weshalb die Arbeiter am Nachmittag kurzerhand den Pinsel aus der Hand legten, Tapete und Kleister ruhen ließen und sich auf den Balkon an der Frontseite begaben, mit optimalem Blick auf Eddy Merckx & Co. Pech nur, dass Rudolf Scholl das Radsportevent im Fernsehen verfolgte - und seine Arbeiter auf ungewohnten und eintrittsfreien „Logenplätzen“ erkannte. Als dann bei der Rückkehr seine Frage, ob die Jungs gut vorangekommen seien, nicht ganz unerwartet bejaht wurde, „sprang der Chef regelrecht aus der Hose...“ Sein lautstarker Vorwurf: „Stimmt doch gar nicht! Ich habe euch ja im Fernsehen gesehen, auf dem Balkon, beim Giro, als Zuschauer.“

In viereinhalb Jahrzehnten gab es nur wenige Baustellen, wo Karl Laschet nicht zum Einsatz kam (wie u.a. AS Eupen oder Spedition Jean Heck - linke Seite). Auch zu „Chefin“ Paula Scholl pflegte er über all die Jahre ein ungezwungenes und herzliches Miteinander.

INDIVIDUALITÄT

Hochwertigkeit und Langlebigkeit - so zwei Grundsätze, die seit Jahrzehnten die handwerkliche Qualität bei Scholl AG leiten. Egal ob Neubau oder Renovierung, ob Interieur oder Exterieur, ob Decken oder Böden, ob Tapeten oder Textilien, ob Anstrich oder Lackierung, ob Fassadenputz oder Wärmedämmung, ob Spachtelpraxis oder Wischtechnik, ob Raumgestaltung oder Denkmalpflege, ob Wohnkomfort oder Bürofunktionalität, ob Standard oder Design, ob privat oder gewerblich - unsere Überlegungen stellen wir stets in den Dienst individueller Wünsche, terminlicher Verlässlichkeit und sauberer Durchführung.



DENKMALPFLEGE

Blick in den aufwendig restaurierten Kreuzgang der Collégiale Saint Barthélemy, umgenutzt in einen beschaulichen Hort innerer Einkehr.

Denkmalpflege und -restaurierung sind im Laufe der Zeit zu einer herausragenden Qualität im Unternehmen Scholl avanciert. Der Wert eines geschichtlich oder künstlerisch einmaligen respektive unersetzbaren Originals als Denkmal wird maßgebend bestimmt durch die Wahrung seiner Authentizität in Form und Fläche, durchaus mit den hieran ablesbaren Alters- und Nutzungsspuren. Ziel einer fachkundigen Restaurierung sollte es daher sein, die ästhetische und historische Wertigkeit zu erschließen und zu konservieren - unter Berücksichtigung aller nachweisbaren Epochen und unter Einsatz adäquater Techniken und Materialien.

BLICK WINKEL

Begeisterung fürs Handwerk

Das Unternehmen Scholl ist über neun Jahrzehnte gewachsen, zunächst eher behutsam, dann vor allem zur Mitte unserer bisherigen Geschichte mit ebenso unerwarteter wie ungewohnter Intensität. Qualität und Qualifikation sind in dieser Zeit beständig mitgewachsen - angeschoben von der Inspiration der „Chefs“ in der jeweiligen Generation, umgesetzt von nimmermüden Mitarbeitern, die nicht allein in Ostbelgien, sondern teils weit darüber hinaus tiefe Spuren hinterlassen haben. Vor allem auch da sie stets ihre Begeisterung für ihr Handwerk nach innen gelebt und nach außen vermittelt haben.

Vom bekannten amerikanischen Wirtschaftspionier Henry Ford stammt die These: „Der Erfolg eines Unternehmens besteht darin, genau die Fähigkeiten zu haben und anbieten zu können, die im Moment gefragt sind.“ Eine Erkenntnis, die sich im Rückblick ohne Einschränkung auch auf die Scholl AG übertragen lässt. Denn in all den Jahren waren es stets die gleichen selbst gesteckten Ansprüche, die die Wertigkeit des Betriebs ausgemacht und vorangebracht haben: Innovative Ideen, hochwertige Produkte, zielgerichtete Beratung, motivierte Fachkräfte, professionelle Umsetzung und nicht zuletzt partnerschaftliche Kundenpflege waren und sind das Fundament einer gefestigten Marktposition.

Eine Dynamik, die - wie gesagt - tiefe Spuren hinterlassen hat. Spuren handwerklichen Könnens, von dem zahlreiche Projekte zeugen, die Scholl AG in den vergangenen Jahrzehnten verwirklicht hat. Nicht selten bedeutende planerische Herausforderungen, denen ausgewiesenes kreatives und kundiges Know-how zugrunde lag und liegt. Eine Fertigkeit, von der auf den nächsten Seiten elf ausgesuchte Objekte zeugen, an die das Personal irgendwann buchstäblich „Hand angelegt“ hat. Ebenso erkennbar wie erfolgreich. Ganz gleich in welchem Segment, mit welchem Material, in welcher Technik, nach welchen Plänen, mit welchen Partnern oder mit welchem Aufwand... - entscheidend ist stets das Ergebnis, das gerade in den Bereichen Sanierung und Restaurierung geschichtliches Bewusstsein, künstlerische Gewissenhaftigkeit, gestalterische Sensibilität, umfassendes Produktwissen und handwerkliche Nachhaltigkeit widerspiegelt. Ein gemeinsam getragenes Engagement, für das besagte Objekte hier im „Schaufenster“ stehen.

ASSAINISSEMENT ET RESTAURATION

L'entreprise Scholl s'est développée sur neuf décennies, dans un premier temps assez timidement, ensuite avec une intensité tant inattendue qu'inhabituelle. Au cours de cette période, la qualité et la qualification n'ont eu de cesse de se renforcer. Dans les pages suivantes, vous pourrez admirer onze monuments sélectionnés qui illustrent la maestria du personnel. Quel que soit le segment, le matériau, la technique, les plans, les partenaires ou le volume, l'essentiel réside dans le résultat dans les domaines de l'assainissement et de la restauration. En effet, ce résultat reflète la conscience de la valeur historique, la minutie artistique, la sensibilité créative, la connaissance générale du produit et le caractère durable du travail artisanal. Un engagement que nous tenons ensemble et dont témoignent ces onze monuments.

SCHAU FENSTER

Weser Talsperre Eupen

Die Entstehung der Wesertalsperre unweit von Eupen geht auf die dreißiger Jahre zurück. Gestartet wird der Bau des bedeutendsten Trinkwasserreservoirs Belgiens im Jahre 1936, aufgrund des Zweiten Weltkriegs verzögert sich die Fertigstellung jedoch bis zum Jahre 1950. Gespeist wird der Stausee mit einer Fläche von hundertsechszwanzig Hektar (und somit vier Hektar kleiner als die Gileppe) einerseits durch die Weser, andererseits durch den Getzbach, zusätzlich leitet die Hill über einen eineinhalb Kilometer langen Kanal Wasser in die Anlage. Eingebettet in eine attraktive Wald- und Wanderlandschaft im grenznahen Dreieck zwischen Petergensfeld, Reinartzhof und Ternell,

kann der künstliche See bis zu fünfundzwanzig Millionen Kubikmeter Wasser aufnehmen. Die Stauanlage ist angelegt, um die Versorgung der Region, die Regulierung der Weser sowie die erforderliche Menge Brauchwasser für die einst blühende Industrie zu gewährleisten. Täglich stellt die Wesertalsperre rund achtzigtausend Kubikmeter aufbereitetes Trinkwasser bereit, mit denen u.a. das Eupener und Herver Land, ferner die Stadt Spa und diverse Lütticher Vororte versorgt werden. Errichtet ist die Staumauer als Gewichtstaumauer, zusammengesetzt aus an Ort und Stelle gegossenen Betonblöcken. Der Blick von der Mauer (wahrlich ein beeindruckendes Monument mit einer Höhe von über sechzig und einer Länge von über vierhundert Metern) bietet eine außergewöhnliche Sicht einerseits auf den See hinaus, andererseits ins schmale Langesthal hinab.



SCHAU FENSTER

Jugend Herberge Eupen

Höhenluft schnuppern können die Nutzer der Jugendherberge Eupen, die nach aufwendiger Renovierung seit Frühjahr 2016 unter der Verantwortung von „Gîtes d'Étape“ einen ebenso funktionellen wie hochwertigen Komfort in begrünter Umgebung bietet. Zwar ist die Zwischenkriegsarchitektur in ihrer Grundstruktur erhalten geblieben, jedoch blickt das Auge des Betrachters zugleich auf einen modernistischen Neubau. Nach der umfassenden Entkernung im Innern, der aufwendigen Isolierung und zeitgemäßen Neugestaltung der Fassade, der Errichtung eines hellen Anbaus und einer ausladenden Terrasse findet der (jugendliche) Gast hier alle infrastrukturellen Vorga-

ben für eine Erkundung von Eupen und Umgebung. Ansprechend präsentieren sich bereits der großzügige Eingangsbereich und der geräumige Essraum, doch auch die zweckmäßigen, lichtdurchfluteten Zimmer garantieren einen entspannten und erholsamen Aufenthalt. Hinzu kommen eine professionelle Küche, weitläufige Sanitäreinrichtungen und nicht zuletzt die atemberaubende Aussicht von der Höhe der Judenstraße Richtung Hertogenwald. Und das Ganze komplett barrierefrei für die Aufnahme von bis zu zwanzig weniger mobilen Personen. Auch genügt das Gebäude nach der Renovierung in vollem Umfang den Werten eines Niedrigenergiehauses, übrigens bei „Gîtes d'Étape“ der Standort mit den höchsten ökologischen Ansprüchen. Zur Verfügung stehen insgesamt achtundzwanzig Doppelzimmer respektive Mehrbettzimmer bis zu sieben Personen, hierunter das zweite Geschoss vorrangig für Familien.



SCHAU FENSTER

Pfarrkirche Sankt Nikolaus Eupen

Sie wirken wie ein Fingerzeig gen Himmel - die Doppeltürme von Sankt-Nikolaus, in der Mitte der Stadt, deren Bild die Pfarrkirche seit fast dreihundert Jahren prägt. In über acht Jahrhunderten seit der Ersterwähnung im Jahre 1213 ist der Standort der „Capella Sancti Nicolai“ unverändert. Eine Kapelle, von deren Anlage vermutlich noch der in unregelmäßigen Bruchsteinen errichtete Südturm stammt. Die heutige Kirche, errichtet in Grauwacke, entstand in den Jahren 1720 bis 1726 nach Plänen von Laurenz Mefferdatis, Architekt der Freien Reichsstadt Aachen. Erst rund eineinhalb Jahrhunderte später wurde die Fassade mitsamt dem Turmpaar ausgeführt. Als Hallen-

kirche konzipiert, imponiert das Gotteshaus unter dem rundbogigen Kreuzrippengewölbe vor allem durch die Tiefe des Raumes, optisch begrenzt durch den siebenseitig abschließenden Chorraum. Im barocken Innern überschneiden sich Einflüsse aus Aachen und Lüttich und lenken den Blick entlang der vierzehn eher schmucklosen Säulen unweigerlich auf den Hochaltar, entworfen von Architekt Johann Josef Couven aus Aachen und geschnitzt vom Bildhauer Hubert Hyard aus Lüttich (dem bei der Farbgebung und Marmorierung sein Künstlerkollege Jakob Hainaux zur Hand ging). Blickfang ist, neben den Bekrönungsengeln, der Trinität sowie den heiligen Lambertus und Nikolaus, vornehmlich die reich mit Gold verzierte Tabernakelkomposition mit der Darstellung von Abrahams Opfer. Aufwendiges Schnitzwerk findet sich zudem an den Seitenaltären, der Kanzel und den Beichtstühlen.



SCHAU FENSTER

Klosterkirche Kapuzinerkonvent Eupen

Die Klosterkirche („zur Unbefleckten Empfängnis Marias“) ist nicht nur die größte, sondern zugleich die schönste erhaltene Kapuzinerkirche in Belgien - trotz oder gerade dank vielschichtiger Veränderungen. Eine Kirche, deren Bau auf die im Jahre 1662/1665 genehmigte Niederlassung des „Ordo Fratrum Minorum Capucinatorum“ in Eupen zurückgeht und die im Jahre 1680, im Zuge der Klostergründung, konsekriert wird. Zwei Jahre nach dem Konkordat zwischen der République Française und dem Heiligen Stuhl im Jahre 1801 erkennt der Bischof von Lüttich die Kirche (nach einem verheerenden Brand im Jahre 1771 neu errichtet) als „chapelle auxiliaire“ der

Nikolaus-Pfarre an. Kein anderes Gotteshaus in Eupen hat in den vergangenen eineinhalb Jahrhunderten derart viele Restaurierungen erfahren wie die Klosterkirche. Das schlichte Interieur wird geprägt vom Hochaltar in Form eines Baldachins über der gekrönten Strahlenmadonna mit dem Symbol der „Maria immaculata“, heißt: dem Fuß auf der Weltkugel und dem Schlangenhaupt - wohin der Blick durch das erhöhte Mittelschiff entlang der acht quadratischen Pfeiler mit ihren Profilkapitellen gelenkt wird. Weiter oben im Altar (im Jahre 1783 vom Eupener Tuchfabrikanten Leonard Roemer gestiftet) erscheint die Halbfigur Gottvaters inmitten von Wolken und Putten. Interessante kunsthandwerkliche Objekte sind, neben der Kanzel mit Treppenwange und Schalldeckel, die beiden Seitenaltäre, den heiligen Antonius und Franziskus geweiht und gestiftet von den Tuchscherern respektive Webern.



SCHAU FENSTER

Werth Kapelle Eupen

Der Schutzpatron ziert die Nische über dem Eingang der kleinen Kapelle am Werthplatz: Von hier wacht der Lütticher Märtyrer, der heilige Lambertus, Bischof von Tongern-Maastricht, über die Menschen im Umfeld. Gestiftet Ende des siebzehnten Jahrhunderts von der Kaufmannsfamilie Klebanck, erfuhr die Kapelle wegen der steigenden Bevölkerungszahl in diesem Viertel eine zweimalige Erweiterung, hierunter als bautechnische Maßnahme vor knapp zwei Jahrhunderten der das alte Gebäude überragende Vorbau. Eine architektonische „Inspiration“ mit Anklängen an den Klassizismus, die die Werthkapelle zum ungewöhnlichsten religiösen Bauwerk in Eupen

macht. Der Hochaltar zeigt, eingefasst zwischen vier marmorierten Säulen, ein Gemälde mit der Darstellung der „in den Himmel aufgenommenen Jungfrau Maria“, der die Kapelle ursprünglich geweiht war. Die auf einem Postament um die Erdkugel gruppierte Dreifaltigkeit zeigt links den österlichen Triumphator mit Kreuz, rechts Gottvater mit Krone und Zepter und dazwischen vor einem Strahlenkranz den Heiligen Geist als Taube. Ins Auge fallen auch die beiden Engel in bewegter Andacht beiderseits des hoch aufragenden Tabernakels. Insgesamt eine kunsthandwerkliche Arbeit, die für ein solch kleines Gotteshaus beeindruckt. Im Jahre 2014 wurde die Kapelle zur „Simultankirche“ erhoben, um der orthodoxen Gemeinde ein liturgisches Zuhause zu geben - verbunden mit einer mobilen, reich verzierten Ikonostase als Trennung zwischen „geistiger“ und „materieller“ Welt, heißt: hier Altar, dort Gläubige.



SCHAU FENSTER

Pfarrkirche Sankt Stephanus Bütgenbach

Erste urkundliche Erwähnung findet Bütgenbach in einem Abgabenverzeichnis der Abtei Malmedy im Jahre 1130, damals wahrscheinlich schon als Kirchen- respektive Kapellendorf. Ein erstes Gotteshaus, obwohl zeitlich nicht genau belegbar, jedoch in unterschiedlichen Bauphasen zwischen dem zwölften und achtzehnten Jahrhundert nach und nach gewachsen, steht nachweisbar im vorderen Teil des Friedhofs. Nur reicht eingangs des zwanzigsten Jahrhunderts der Platz nicht mehr aus für die größere Glaubensgemeinschaft, weshalb zunächst eine Erweiterung, dann ein Neubau ins Auge gefasst wird - und zwar in der Ortsmitte, am Marktplatz. Die Pläne zeichnet der

Malmedyer Architekt Henry Cunibert, die Besitznahme des neuen Gotteshauses erfolgt nach rund dreijähriger Bauzeit im Winter 1931-32. Architektonischer Blickfang des neoromanischen Baus ist die „Laterne“, ein polygonaler turmartiger Aufsatz über dem heute zentralen Altar. Die Kirche beherbergt etliche Zeugnisse zur geschichtliche Bedeutung des Ortes, der bis zur Pfarrreform unter Napoleon bis zu sechs Kapellen als „Dependancen“ zählt (so Berg, Elsenborn, Nidrum, Weywertz, Faymonville und Sourbrodt). Zu nennen sind neben spätmittelalterlichen Grabplatten ein romanischer Taufstein und ein gotischer Weihwasserstein sowie vor allem die „Sedes Sapientiae“ aus dem frühen vierzehnten Jahrhundert, die ansonsten strenge Darstellung der Madonna mit Kind als „Sitz der Weisheit“, die hier jedoch durch das schelmische Lächeln der Figuren aus einer anonymen rheinischen Schule unmittelbar anspricht.



SCHAU FENSTER

Maison Villers Malmedy

Als lebendiges, da vorbildlich restauriertes Zeugnis des Malmedyer Kulturerbes gilt die so genannte Maison Villers ebenfalls über die Warchestadt hinaus als wertvolles Vermächtnis der Lebensweise im achtzehnten Jahrhundert. Erbaut wurde das Patrizierhaus im Zentrum im Jahre 1724 im Auftrag des Gerbers Joseph Dester, auch Berater des Malmedyer Fürst-Abtes, nach Plänen des Aachener Architekten Laurenz Mefferdatis, dessen Raumkonzeption und -dekoration bis heute, nahezu drei Jahrhunderte später, im Originalzustand zu bewundern ist. Holztäfelungen und Stuckarbeiten, Delfter Kacheln und Wandmalereien, Kamine und Gemälde dokumentieren das hohe handwerk-

liche Können jener Zeit. Es ist eines der wenigen Anwesen, die die zerstörerische Bombardierung der Stadt im Zuge der Ardennen-Offensive im Winter 1944-45 nahezu schadlos überstehen. Ein geschichtliches wie gesellschaftliches Kulturgut, das Mitte der achtziger Jahre als schützenswertes Denkmal eingestuft wird und das vor allem die letzte Besitzerin Simone Villers (die das Haus bis zum Jahre 2003 bewohnte) in die Gegenwart hinüberrettet. Heute im Eigentum der Stadt, besticht die Maison Villers nicht allein durch ihre markante Fassade über drei Stockwerke, harmonisch angeordnet um das zentrale Eingangsportal. Hinter den hohen Mauern scheint die Zeit still zu stehen in ihrer Symbiose von Raum und Zeit, gestalterisch wie farblich mit kundiger Hand restauriert und in akribischer Liebe für die unzähligen kunsthandwerklichen Details zu neuem Leben erweckt.



SCHAU FENSTER

Collégiale Saint Barthélemy Lüttich

Die Kirche Saint Barthélemy in Lüttich zählt zum erlesenen Kreis der so genannten Kollegiatsstifte, die ab dem zehnten Jahrhundert das klösterlich-kirchliche Leben an der Maas prägen. Wenngleich von der im Jahre 1015 geweihten Kirche (damals noch außerhalb der Stadtmauern gelegen) keine archäologischen Spuren blieben, kann auch der heutige Bau auf eine bewegte Baugeschichte zurückblicken. Der älteste erhaltene Teil ist der viereckige Chorraum nach Osten vom Ende des elften Jahrhunderts, wogegen die übrigen Elemente erst rund hundert Jahre später fertiggestellt werden (im typisch rheinisch-maasländischen Stil). Trotz mehrfacher Renovierungen ist die Ro-

manik der Collégiale über die Jahrhunderte erhalten geblieben. Prägend für das Exterieur sind die rot gestalteten Ecken des ursprünglichen Baus, der sich auf diese Weise erkennbar von den zwei später „eingeschobenen“ Seitenschiffen (in Grau) abgrenzt. Eine stilistische Umgestaltung des Interieurs erfährt die dem heiligen Bartholomäus geweihte Kirche im Barock, wovon bis heute das bemerkenswerte Mobiliar zeugt (im Jahre 1782 gefolgt vom klassizistischen Portal im Westwerk). Herausragendes kulturhistorisches Kunstwerk ist das Taufbecken, ein leuchtendes Beispiel romanischer „orfevrie“ des frühen zwölften Jahrhunderts, das durch die hohe Fertigkeit des Reliefs aus der Werkstatt des Renier de Huy besticht. Ein Blickfang ist auch die Orgel von Merklin & Schütze aus Brüssel, zwischenzeitlich von der Eupener Manufaktur Guido Schumacher mustergültig restauriert.



SCHAU FENSTER

Salle Académique Lüttich

Die Salle Académique gilt als architektonisch-philosophische „Herzkammer“ der im Jahre 1817 gegründeten Universität Lüttich. Angesiedelt ist der Akademiesaal an der Place du Vingt-Août im Zentrum der Stadt, in einem Gebäudekomplex, der in mehreren Phasen zwischen 1717 und 1892 entsteht. Der Akademische Saal selbst geht auf Pläne von Jean-Noël Chevron zurück, der diesen Palais de l'Université im Jahre 1824 an der Stelle der vormaligen Jesuitenkirche konzipiert. Ende des neunzehnten Jahrhunderts erfährt das Gebäude bedeutende bauliche Einschnitte, die den inneren Charme des Saales jedoch nicht maßgebend trüben können. Im Jahre 1983 als „patrimoine

exceptionnel de la Région Wallonne“ eingestuft, gilt die Salle Académique heute als prägendes Beispiel neoklassizistischer Architektur in Belgien und zugleich als glanzvollstes Gebäude der Universität (wo u.a. die philosophische und literarische Fakultät angesiedelt ist). Das Halbrund über drei Stockwerke, getragen von ionischen und korinthischen Säulenkapitellen, bietet auf einer ansteigenden Empore knapp dreihundert Personen Platz. Überragt wird der Raum von einer Halbkuppel, die durch ihre Deckengestaltung in ornamentiertem Stuck in Kassettenform ins Auge sticht. Nischen beherbergen mythologische Figuren, u.a. Athene (Minerva) und Hermes (Merkur). Blickfang ist zudem die „Grisaille“ des Malers Alexandre Riffaert an der Kopfseite mit einer akademischen Szene, die dem Universitätsgründer Willem I. von Oranien-Nassau, König der Niederlande, huldigt.



SCHAU FENSTER

Sitz des Parlaments Eupen

Im Volksmund über Generationen als „Sanatorium“ bekannt, spiegelt das neue Parlamentsgebäude, im Herbst 2013 in Betrieb genommen, wie kaum ein anderes repräsentatives Anwesen in Eupen die bewegte Geschichte Ostbelgiens unter wechselnden politischen Herren, die auch stets die Nutzung des großflächigen Gebäudes vorgaben. Bauherr im Ersten Weltkrieg auf der Anhöhe am Kehrweg ist die Kaufmannserholungsgesellschaft - mit dem Ziel, hier einen Rückzugsort zur Erholung von der bis dahin ungewohnten Arbeit in den „Steinwüsten der Großstadt“ zu schaffen. Doch zunächst wird der fertige Rohbau in den letzten Kriegsmonaten als Lazarett genutzt, ehe es mit dem

Staatenwechsel 1919-20 an die belgische Société Nationale contre la Tuberculose veräußert wird, die ihr fertiges Heim im Jahre 1922 in Betrieb nimmt. Im Zweiten Weltkrieg, nach der Annexion durch Führerdekret vom 18. Mai 1940, wird es zum Rheinischen Ferienheim Eupen umfunktioniert, ehe es zwei Jahre nach Kriegsende erneut Sanatorium wird. Eine Zweckbestimmung, die knapp zwei Jahrzehnte später der Nutzung als Schule Platz macht (Staatlich Technisches Institut, das später an die Vervierser Straße umsiedelt und zum Robert-Schuman-Institut, kurz: RSI mutiert). Seit dem Jahre 1991 im Eigentum der Deutschsprachigen Gemeinschaft, wird die Suche nach einer definitiven Zweckbestimmung eingangs des neuen Jahrhunderts intensiviert - mit dem Ergebnis, dass die Politik im Um- und Ausbau des historischen Hauses zum Sitz des Parlaments die passende Lösung sieht.



SCHAU FENSTER

Verwaltungs- Gebäude Eupen

Mit dem Einzug in das neue Verwaltungsgebäude zu Beginn des Jahres 2019 beginnt für das städtische Personal eine neue strukturell-räumliche Ära. Denn in dem „zweigleisigen“ Anwesen finden die circa neunzig Beschäftigten - und mit ihnen die Bürgerinnen und Bürger - endlich den ausreichenden und angemessenen Platz für eine optimale Dienstleistung nah an der Bevölkerung. Baulich-architektonische Grundlage des Projektes ist die aufwendige Sanierung des vormaligen Kneipp-Kurhauses an der Simarstraße, oberhalb des historischen Rathauses (gemäß Niedrigenergiehaus-Standards), ergänzt um einen modernen Neubau (der Passivhaus-Standards genügt). Das

Vorhaben überzeugt durch die gelungene konzeptionelle Symbiose von Alt und Neu, optisch verstärkt durch den zentralen Eingangsbereich, wie eine Art gläsernes Scharnier zwischen die beiden Bauelemente eingepasst. Überhaupt präsentiert sich dieses „Technische Rathaus“ (wie ein solcher Verwaltungskomplex vielfach in der Fachsprache bezeichnet wird) ungewohnt lichtdurchflutet. Ferner setzt es in puncto innerer Anordnung und Orientierung auf moderne „navigatorische“ Erfahrungen, genügt zudem zukunftsorientierten digitalen Erfordernissen - alles im Sinne einer umfassenden Serviceoptimierung in zentraler und fußläufig bequem erreichbarer Lage. Neben dem hohen Maß an Funktionalität besticht der Neubau mit seinen schlanken Linien in Kubus-Form durch seine futuristische Architektur, während die Aussicht aus den Dachgauben des Altbaus einen ungeahnten Panoramablick beschert.



BLICK WINKEL

Erfahrung und Energie

Neunzig Jahre Scholl... Unbestritten eine gelebte Herausforderung, der sich das gesamte Team Tag für Tag auf's Neue stellt. Ganz gleich wo die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gerade im Einsatz sind, ob Baustelle oder Büro, ob Geschäft oder Lager, ob Sekretariat oder Buchhaltung... - sie alle fühlen sich mit ihrer Erfahrung und Energie, mit ihrem Talent und Wissen, mit ihrer Fertigkeit und Herzlichkeit der langen Tradition „ihres“ Unternehmens verpflichtet, haben dabei aber stets auch die Zukunft im Blick. Und vor allem die Interessen und Erwartungen unserer Kunden. Dabei wird besonders eines spürbar: Es geht um die Freude an der Arbeit. An der gemeinsamen Arbeit!



1 Cedric Scholl Verputzer/Anstreicher, 2 Florence Fintz Verkäuferin Euicolor, 3 Stephan Schyns Verputzer/Anstreicher, 4 Christiane Wetzels Verwaltung, 5 Sven Goretzki Verputzer/Anstreicher/Bodenleger, 6 Ralph Despineux Baustellenleiter, 7 Sebastien Cormann Anstreicher, 8 Roger Wey Verputzer/Anstreicher, 9 Stefan Schunck Anstreicher, 10 Paula Scholl Seniorchefin a.D., 11 Benedikt Schopp Lagerist, 12 Damien Cormann Verputzer, 13 Christoph Scholl Geschäftsführer/Direktion, 14 Ewald Harring Bodenleger, 15 José Vanaschen Anstreicher, 16 Fabrice Isenborghs Verputzer/Anstreicher, 17 Abdallah Gzara Anstreicher, 18 Alessandra Canu Verkäuferin Euicolor, 19 Joffrey Keunings Verputzer, 20 Sebastian Parmentier Verputzer, 21 Marie-Anne Klinkenberg Verwaltung, 22 Patrick Rudelopt Verputzer, 23 Diego Blanco Bayo Anstreicher, 24 Cindy Zimmer Anstreicherin, 25 Jérémy Rodtheut Anstreicher [Lehrling], 26 Andy Nahl Geschäftsführer Verkauf Euicolor

** nicht auf dem Foto Anka Wetzels Verkäuferin Euicolor



1928

DANKESCHÖN

Aus Anlass und im Zuge unseres neunzigsten Geburtstags geht unser Dank zunächst einmal an alle, die an der Erarbeitung der Firmen- und Familiengeschichte in Form dieser Broschüre mitgearbeitet haben. Namentlich bedanken möchte ich mich bei meiner Mutter Paula, meiner Frau Tonia sowie meinen Kindern Vanessa und Cedric für ihr ungeteiltes menschliches Engagement an meiner Seite. Dankeschön sage ich ferner allen Mitarbeiter(innen), die den Werdegang des Unternehmens irgendwann in diesen neun Jahrzehnten mit gestaltet und geprägt und die durch ihre beispielhafte Professionalität, ihre ansteckende Begeisterung und ihre treue Verbundenheit den Namen Scholl AG auf der gewerblichen Landkarte in Ostbelgien und darüber hinaus verankert haben. Mein Dank gilt nicht zuletzt unseren langjährigen Partnern, Lieferanten und Kunden für ihr unternehmerisches Vertrauen.

Christoph Scholl



Verantwortlicher Herausgeber: Scholl AG, Gewerbestraße 11, 4700 Eupen
Christoph Scholl, Geschäftsführer

Konzeption & Redaktion: edition.enigma & nemo.presse - Norbert Meyers,
Deidenberg/Amel

PrePress: ekd Erwin Kirsch Design, St.Vith

Druck: Pro D&P Grafische Betriebe AG, St.Vith

Fotos: David Hagemann, nemo.presse, nimrod.media.service (nms), Firmen-
und Familienarchiv Scholl, GrenzEcho, Bildagenturen Pixelio, Fotolia und 123RF

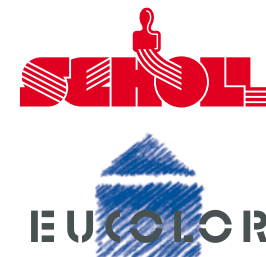
Quellen: Mit dem Herzen heilen. 125 Jahre Augustinerinnen, Norbert Meyers,
Genossenschaft der Cellitinnen nach der Regel des heiligen Augustinus, St.Vith,
2008 * Kirchen und Kapellen in Ostbelgien, Freddy Derwahl & Johannes
Weber, Schnell & Steiner GmbH, Regensburg, 2009 * Kleine Pfarrgeschichte
Ostbelgiens, Alfred Minke, GEV 2010 * Bütgenbach, Ein Dorf im Wandel der
Jahrhunderte, Manfred Dollendorf, Eigenverlag, 2013

Übersetzung: josten.lu

Unter Rückgriff auf: scholl.be, ostbelgienlive.be, ostbelgien.eu, grenzecho.net,
brf.be, eupen.be, malmedy.be, pfarrverband-eupen-kettenis.net, buetgenbach.eu,
pdg.be, de.wikipedia.org

Impressum

2018



Scholl AG & Eucolor
Gewerbestraße 11
4700 Eupen
Belgien

www.scholl.be
info@scholl.be
+32 (0)87 59 51 11

Farbe bekennen!



Kompetenz & Kreativität